



DER DONALDIST

EPISODE 144

DIE DUNKLE BEDROHUNG



Zentralorgan der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lautereren Donaldismus

Ausgabe 144

37. Jahrgang - Mai 2013

Inhalt

- 1 **Titelseite**
DonArt
- 2 **Inhalt, Vorwort, Impressum**
Zentralreducktion
- 3 **Kongressbericht 2013**
Norbert Nordlicht
- 10 **Wilde Mädchen**
Susanne Luber
- 25 **Kleinplanet 2730 Barks**
Stefan Jordan, Martin Altmann
- 31 **Vorschriften in Entenhausen**
Rainer Bechtel
- 52 **Über den guten Ton**
Reinhard Cziske
- 66 **Das donaldische Quiz**
Gangolf Seitz
- 67 **Lieferbare Hefte**
Christian Pfeiler
- 68 **Rückseite**
DonFot

Geneigte Leserschaft,

wer Steine ins Rollen bringt, trifft dabei auch den einen oder anderen Stein des Anstosses. Eine Erfahrung, die auf dem 36. Kongress in Basel unserer nunmehr Expräsidenten Uwe Lambach nicht erspart blieb (siehe Kongressbericht).

Auch das Zentralorgan der D.O.N.A.L.D. erfährt mit dieser Ausgabe eine organisatorische Veränderung. Die bisher 5 alternierenden Reducktionen haben beschlossen, ihre Kräfte zukünftig in einer Zentralreducktion zu bündeln. Dadurch wird der zeitliche Aufwand für die druckreife Vorbereitung des DD insgesamt reduziert und auf mehr Schultern verteilt. Die Stärken der einzelnen Reduckteure können nun kontinuierlich zu Gunsten eines regelmäßigen und womöglich auch wieder häufigeren Erscheinens wirken.

Die in Basel vorgestellten Forschungsergebnisse geben jedenfalls Anlass zur Hoffnung auf mehr als 2 Exemplare unseres Wissenschaftsmagazins im Jahr. Also sind die Autoren aufgefordert, ihre Vorträge zeitnah in eine veröffentlichungsfähige Form zu bringen und der Reducktion zur Verfügung zu stellen. Zack!

Für die Zentralreducktion
Uwe J. F. Mindermann

PS: Nur keine Sentimentalitäten, aber dennoch herzlichen Dank für die Grüße aus dem Dreiländereck!

Impressum

Copyright

Das © für sämtliche donaldistischen Abbildungen liegt bei der Disney Enterprises Inc., das für die Texte und Bilder bei den Herausgebern oder - sofern angegeben - bei den Autoren und Fotografen.

Bezug / finanzielle Abwicklung

Der Bezug des DD im Abonnement ist an eine Mitgliedschaft in der D.O.N.A.L.D. gebunden. Der Einzelpreis beträgt 5,00 €, inkl. Versandkosten. Einzel- und Nachbestellungen sind über den DD Versandservice möglich. Das Einzelheft für Nichtmitglieder kostet 6,00 €. Für die Nachbestellung mehrerer Hefte gelten Rabattpreise.

Ansprechpartner für Abonnements

Alexander Herges, Kolpingstraße 8, 66780 Rehlingen, E-Mail abo@donald.org

Ansprechpartner für Einzelbestellungen

Christian Pfeiler, Herforder Straße 195, 32120 Hiddenhausen, E-Mail bestellung@donald.org

Bankverbindung des DD

Kontoinhaber: Der Donaldist
Postbank Frankfurt am Main
Konto: 75 19 99 600
BLZ: 500 100 60
IBAN: DE14 5001 0060 0751 8996 00
BIC (SWIFT Code): PBNK DE FF

Aufgaben

Der Donaldist (DD) ist mit den Aufgaben eines Zentralorgans der Deutschen Organisation nichtkommerzieller Anhänger des lautereren Donaldismus (D.O.N.A.L.D.), vertreten durch die Präsidentin Viola Dioszeghy - Krauß betraut. Seine Aufgaben sind die Förderung des Donaldismus im Allgemeinen und die Bekämpfung der Feinde desselben, als das sind: Vulgär-, Anti- und Undonaldismus sowie Kommerzialisismus.

Herausgabe

Der Donaldist wird von der Zentralreducktion ohne Gewinnabsicht herausgegeben. Beiträge, Fragen, etc. sind an die E-Mail Adresse RedDD@donald.org zu richten.

Reduckteure der Zentralreducktion

Torsten Gerber - Schwarzer, Schillerstraße 65, 71686 Remseck
Hartmut Hänsel, Dechant-Kloubert-Weg 3 a, 52511 Geilenkirchen
Joachim Janz, Feldstraße 28, 28876 Oyten
paTrick Martin, Zwischen den Wegen 3, 79591 Eimeldingen
Uwe Johann Friedrich Mindermann, Am Vorbruch 21, 28832 Achim
Christian Pfeiler, Herforder Straße 195, 32120 Hiddenhausen
Gangolf Seitz, Roßweg 15 A, 35094 Lahntal

Sonderhefte des DD

Maikel Das, Amandastraße 83 b, 20357 Hamburg



„Was aus der Schweiz kommt, ist immer gefragt“, weiß Donald Duck, und so kann der geneigte Donaldist sich nur in Hochstimmung auf den Weg in das Land des einigen Volks von Brüdern machen. In Erwartung kostbarer Briefmarken, harten Emmentalers und so skurriler Dinge wie des Telefonrundspruchs treffen die Donaldisten im Dreiländereck ein. Doch vor die Schweiz hat der Veranstalter die raue europäische Wirklichkeit gesetzt: der Vorabend findet im benachbarten Frankreich statt. Die Lokalität in St. Louis war angemessen, die Preise hoch, die Geselligkeit möglich, der einzige Kellner ausgelastet – kurzum, man kann über diesen Vorabend nicht so viel meckern wie schon über so manchen anderen. Und dass man in Frankreich lange aufs Essen warten muss, ist ja bekannt.



Parlez-vous français? Oui, mon ami, toujours!

Nun aber Basel, wo die Straßenbahnen BVB heißen und Parkplätze Mangelware sind. Das Kloster Kleines Klingental steht malerisch am Ufer des Rheins sowie unter Denkmalschutz und gestattet nicht, dass DoKug an den Wänden des Refektoriums aufgehängt wird. Stattdessen glotzen jahrhundertealte Gargoylen verwundert auf das muntere Völkchen der Donaldisten, die sich hier mit Warenhaus und BafDoKug ausbreiten.



Der BafdoKug: Seltene Hefte sind hier nicht selten

Patrick Martin, wie alle Kongressveranstalter im Kampf mit der Zeit, eröffnet den Kongress mit einem Geräusch, das vielen im Gedächtnis bleibt: dem Biss in einen zu hart gewordenen Emmentaler. PdD Uwe Lambach verliest ein Grußwort des Altforschers Wolfgang Fehlmann, das Ehrenmitglied Seeschlange wird willkommen geheißen, ein Alphorn trötet die Hymne, und schon geht's los.

Manchmal passieren die Dinge andersrum, als man's gewöhnt ist, und der Höhepunkt kommt am Beginn. So an diesem Nachmittag, den der bis dato weithin unbekannte Christian Wessely aus Graz mit einem Vortrag über das Entenhausener Münster eröffnet. Wessely hat als katholischer Fundamentaltheologe viel Erfahrung darin, Fantasie in die Forschung einzubringen, und so wird vor den erstaunten Zuhörern ein Panorama vom tiefsten Mittelalter bis in die gottlose Neuzeit ausgebreitet. Sachliches (die Apsis des Münsters ist nach Westen gerichtet, das Portal nach Osten) mischt sich mit Hypothesischem (das Münster sei erst nach 1500 entstanden und



Seine Phantasie beruht nicht auf Kinoerlebnissen

wohl dem Heiligen Georg geweiht), und Dinge, die wir immer achtlos übersehen haben, werden erstmals dem Schatten der Nachlässigkeit entrissen. Wie mag es kommen, dass in einer Kirche, naturgemäß eher ein Ort des Friedens, Ritterrüstungen aufgestellt sind? Was für eine erstaunliche Konstruktion sind die paarig aufgehängten Glocken, und wieso schlagen sie sich nicht gegenseitig kaputt? Wieso ist der Turmknopf drehbar – diente er astronomischen Untersuchungen? Wieso hat das Münster keine Tore? Werden sie etwa hydraulisch aus der Erde gehoben? Doch nicht nur Fragen stellt der tüchtige Theologe in den Raum, er liefert auch Antworten. So erklärt sich der parkartige freie Rasenplatz um das Münster dadurch, dass die einst vorhandene enge mittelalterliche Bebauung zugunsten eines besseren Blicks auf die Kirche niedergelegt wurde, alternativ: dass sich das Münster inmitten eines ausgedehnten Friedhofs befand.

Die Maße des Gebäudes sind uns nun bekannt: 103 m lang, 52 m breit, die Firsthöhe misst 53 m und der Vierungsturm stolze 144 m. Damit ist der Turm rund acht Meter höher als der des Stephansdomes in Wien, welches Gebäude jedoch einige Meter länger ist als das Entenhausener Münster.

Wessely weist auf den reichen figuralen Schmuck des Münsters hin,

der selbst an an Stellen detailfreudig ausgeführt ist, die Besuchern unter normalen Umständen nicht einsichtig sind. Er betont die muntere Mischung der Stilelemente und konstruiert daraus eine Hypothese des Zeitalters der Errichtung des Münsters, nämlich nach 1500 unserer Zeitrechnung. Hier gleitet der Forscher ins Unlogische ab, was man freilich einem Theologen verzeihen muss, er lebt ja davon. Anstatt eine Entenhausener Zeitachse zu entwerfen, auf welcher man mühelos die Entstehung der einzelnen Bauabschnitte hätte auftragen können, verharret Wessely zu sehr im Korsett des eurozentrierten Denkens. Wer sagt denn, dass das Münster jemals überhaupt der Anbetung diene? Vielleicht erklärt die Aufstellung von Rüstungen und Harnischen sich zwanglos dadurch, dass das Gebäude eher zu kriegerischen Zwecken vorgesehen war? Half der drehbare Turmknopf beim frühen Erkennen anrückender Feinde? Man weiß so wenig. Götter, jedenfalls, sind im säkularen Entenhausen selten und tauchen eher in peripheren Ländern auf, wie etwa Raffy, der Gott der Almosenempfänger oder Chu, der Gott der Lebensfreude. Entenhausen bewahrt seine Götterstatuen im Völkerkundemuseum auf, wo ihnen Anbetung nicht zuteil wird. Wessely aber kommt das Verdienst zu, erstmals den Schleier gelupft zu haben, den die donaldischen Forschung bisher ungerührt über der Ge-

schichte des Münsters gebreitet ließ. Den gotischen Wasserspeiern im Basler Kloster wird es gefallen haben, und den Donaldisten gefällt es erst recht. Reicher Beifall.

Wer nach einem derart hochkarätigen Vortrag an der Reihe ist, hat es naturgemäß schwer. Trotzdem schlägt sich Rainer Bechtel wacker, der sich über Vorschriften in Entenhausen auslässt. Bechtel stellt in eher deskriptiver Weise fest, dass es Vorschriften und Regularien in Entenhausen gibt, und dass es sie auch manchmal nicht gibt. So ist offenbar das Tragen und Benutzen einer Schusswaffe ohne Waffenschein möglich, während Angeln nur mit Angelschein erlaubt ist. Entenhausen wirkt auf unsereinen inkonsequent, aber das zeigt nur wieder, dass wir uns – und mit uns Rainer Bechtel – mit der Welt von Entenhausen noch viel mehr befassen müssen, um sie zu begreifen.



Lang darf es sein, aber kein Tinnef: Bechtels Blätter



Wünschelbrunnen im Gotteshaus – zweckmäßig oder lästerlich?

Während von der Stirnseite des prächtigen Versammlungsraumes ein sandsteinernes Standbild des Heiligen Martin aus der Mitte des 14. Jahrhunderts ungerührt über alles donaldische Treiben hinwegsieht, müht sich nun am Rednerpult Patrick Martin über die Planeten ab. Merkur fehlt im Entenhausener Sonnensystem, das erfahren wir, und unsicher ist auch die Existenz von Uranus und Neptun. Aber auf allen Planeten gibt es Luft, die ein Entenhausener atmen kann. Das tröstet.



*Weiß, was anfangs in Monte Carlo war:
Andreas Plathaus*

In seiner Reihe „short cuts“ über Putziges und Possierliches lenkt Andreas Plathaus nun die Aufmerksamkeit auf ein Nahrungsmittel, das bisher der donaldistischen Forschung entgangen war: das Würstchen. Würstchen sind in Entenhausen überall erhältlich, selbst an Stränden. Der Entenhausener verzehrt im Rahmen einer Mahlzeit gerne mehrere Würstchen. Es gibt synthetische Würstchen, und es gibt Würstchen auch im vermutlich islamischen Teil der Entenhausener Welt, nämlich in Ägypten. Zu Würstchen wird gern Limonade getrunken, und wer an seinem Verkaufsstand beides anbietet, kann schnell reich werden.

Alexander Herges fordert sodann unter dem Titel „Unbekannter Vortrag“ mehr Sympathie für Neudonaldisten. Nicht jedem mache das Prinzip des „Hart auf hart“ tatsächlich Spaß. Neudonaldisten sollten behutsam in die raue Welt donaldischen Lebens eingeführt werden. Damit nimmt Herges vorweg, was später als das Ergebnis einer Arbeitsgruppe aus dem Think-tank von Rausch Holzhausen vorgestellt werden soll: die neue Kuscheligkeit.



*Herges: von der Waffe
zum Weichei?*



Kölner am Rhein

Die Pause. Auch davon soll berichtet werden, denn wie bei allen technischen Aufgaben zeigt sich hier erst der wahre Meister. Die Organisatoren um Patrick Martin haben es aber geschafft, genügend Kaffee, Tee und Kuchen bereit zu stellen. Die Sonne scheint, die Gesellschaft ergeht sich im gepflegten Klosterhof, und Wellen schlägt der Rhein.

Erfrischt lässt man sich sodann einen Film vorführen, der die Bautätigkeit am Erika-Fuchs-Museum dokumentiert. Irene Roth und Jan Landmann haben in mühsamer Kleinarbeit aus den Bildern der Web-Kamera in Schwarzenbach einen rasanten Schnelldurchlauf gebastelt. Die Donaldisten sehen 3500 Bilder in acht Minuten und sind begeistert. Nachdem heute der Abriss des alten Gebäudes gezeigt wurde, soll im nächsten Jahr der Aufbau des neuen Museums zu sehen sein.



*15.000 Bilder gesichtet:
Landmann und Roth*

Auch die Randgebiete des äußeren Donaldismus wollen beachtet sein, und dafür steht zum Beispiel Volker Coors. Der Besitzer einer offenbar umfassenden Sammlung früherer Disney-Publikationen legt dar, wo in Europa vor dem zweiten Weltkrieg schon Disney-Hefte mit Enten und Mäusen erschienen sind. Der im Titel des Vortrags definierte Anspruch, den Einfluss des britischen „Mickey-Mouse Weekly“ auf das Schaffen von Carl Barks zu verdeutlichen, wird allerdings nur teilweise eingelöst.



Frühe Hefte sind bei ihm nicht selten: Volker Coors

Passend zum vorangegangenen Vortrag widmet sich Reinhard Cziske sodann der Kunst des Übersetzens. Die Deutschen, man hatte es sowieso schon gewusst, haben mit der Übersetzerin Dr. Erika Fuchs das große Los gezogen, während kaum ein Volk so lieblos abgespeist wurde wie die Franzosen. Die durchaus kunstvolle Sprache des Carl Barks wird im Französischen auf ein Sparniveau reduziert. Kein Wunder, dass sich die Welt von Entenhausen dem Franzosen nicht so erschlossen hat.



Wer bedeutend ist, schließt die Augen: Reinhard Cziske

Schon wieder Patrick Martin. Nach seinen Betrachtungen über das Sonnensystem Entenhausens geht der Forscher nun in den Untergrund von stella anatum und verweist auf die umfangreichen Höhlensysteme unter der Erdkruste. Angesichts derartiger Hohlräume muss man sich wundern, dass die Oberfläche nicht zusammenbricht. Martin postuliert als Ursache der unterirdischen Kavernen einen gewaltigen Bohrwurm, *teredo gigantis*, dessen nimmersattes Nagen den Entenhausener Untergrund aushöhlt.



Statt Bohnen nun Farben: Wilfried Tost

Farben in Entenhausen – ein dünnes Eis, auf das sich Wilfried Tost mutig begibt. Denn die uns übermittelten Farben sind abhängig von den Kolorierern in den Verlagshäusern. So kann uns Tost auch nur berichten, dass die Farben manchmal korrekt (Himmel sind blau, Pflanzen sind grün) wiedergegeben werden, manchmal aber auch nicht (der Blaue Enzian und der Blaue Engel sind rot). Der Erkenntnisgewinn bleibt übersichtlich.



Auf dem Kaminsims stapeln sich die Pokale: Patrick Martin und Püstele-Preisträger Uwe Lambach



Patrick Martin als Vorsitzender der Academy of Donaldistic Sciences überreicht sodann den Professor Püstele Preis für die bedeutendste wissenschaftliche Arbeit des vergangenen Jahres. Schon zum zweiten Mal heißt der Preisträger Uwe Lambach. Die Ehrung des tüchtigen Forschers erfolgt für seine Arbeit über Computer in Entenhausen.



Verzweifelte Viola ringt mit renitentem Rechner

„Ich ahne Unheil“, verkündet Viola Dioszeghy-Krauß und muss viel Wortgewalt aufwenden um klarzustellen, dass sie damit nicht den bevorstehenden Vereinsteil antizipiert. Schon der verstorbene Dichter Schiller wies darauf hin, dass das Unglück schnell schreitet. Dioszeghy-Krauß stellt die Frage, ob Unheil voraussehbar sei, ob es gar zutreffende Prophezeiungen von Zukünftigem gebe. Entenhausen kennt Horoskope, Glücksplätzchen und das Lesen aus dem Kaffeesatz. Hellseher und Spökenkicker treiben ihr Wesen, und trotzdem bleibt die Menge der korrekt vorausgesagten Ereignisse begrenzt. Unheil wird eher korrekt prophezeit als freudige Geschehnisse. Und der verstorbene Schiller wusste schon vor zwei Jahrhunderten, was Dioszeghy-Kraus nun auch für Entenhausen herausfindet: dass nämlich mit des Geschickes Mächten kein ewiger Bund zu flechten ist.

Mit Spannung wird dieses Jahr der Vereinsteil erwartet, denn die scheidende Präsidentin Uwe Lambach hat vor einigen Wochen eine Denkfabrik ins oberhessische Rauisch Holzhausen einberufen, die sich Gedanken über die Zukunft des organisierten Donaldismus machen sollte. Die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen werden vorgestellt und lösen auch auf dem Kongress lebhaft Diskussion aus.



Ebenfalls dagegen: Martina Gerhardt



Nicht mit mir! Wackerhagen und Severin.



Kuschelkurs? Find ich gut.

Die Präsenz der D.O.N.A.L.D. auf facebook wird als überflüssig abgelehnt. Das Heft DER DONALDIST soll mehr öffentlichen Bibliotheken zur Verfügung gestellt werden. Ein Fundus an allgemeinverständlichen Artikeln und Vorträgen über die Welt von Entenhausen soll bereitgestellt werden, aus dem sich Donaldisten bedienen können, die in Bildungseinrichtungen über Entenhausen referieren wollen/sollen. Neudonaldisten sollen mit Samthandschuhen in die Organisation eingeführt werden. Der Kassenwart soll ein Helferlein erhalten. Ein Pressesprecher zur Entlastung der Präsidenten soll installiert werden, das neue Amt wird sofort von Rainer Bechtel okkupiert. Zack.



Satzung verhunzt? Seitz und Gerber-Schwarzer

Eine Neufassung der Satzung der D.O.N.A.L.D. wird vorgelegt, die aber erst im nächsten Jahr zur Abstimmung vorgelegt werden soll, da konservative Kreise kurzfristig noch Änderungswünsche eingebracht haben. Bis zum Herbst 2013 können noch weitere Geistesblitze eingereicht werden.



Trotz Eurokrise stabil: Thoddis Kasse

Kassenwart Thorsten Bremer berichtet über das abgelaufene Geschäftsjahr. Die Kasse ist gesund. Zu bemängeln ist allerdings, dass MdDs bei Adressenwechsel nicht ihre neue Anschrift mitteilen, sodass immer wieder Postsendungen unzustellbar zurück kommen. Adressenwechsel ist auch einer der häufigsten Anlässe zur Exdonaldisierung von Mitgliedern. Bremer bittet darum, die Mitgliedschaft in der D.O.N.A.L.D. zwingend mit dem Bezug des DONALDISTen zu verbinden, um dem Kassenwart umständliche Doppel-Bürokratie zu ersparen. Ohnehin seien die Zahl der lesenden Nichtmitglieder sowie die Zahl der nichtlesenden Mitglieder gering. Der Vorschlag wird mit großer Mehrheit angenommen. Thorsten Bremer tritt nach dreizehn erfolgreichen Jahren von seinem Amt zurück und bekommt vom E.M.A. den Ehrentitel „Grundgütiger Eintreiber interner Zahlungen, Heimsucher aller liederlichen Schuldner“ (G.E.I.Z.H.A.L.S.) verliehen. Ihm zu Ehren wird die Hymne gesungen. Zu seinem Nachfolger wird Alexander Herges bei einer Gegenstimme gewählt.



Selten so geehrt worden: Kongress-Organisator und ZdD Patrick Martin

Zum Zeremonienmeister wird (ebenfalls bei einer Gegenstimme) Patrick Martin gewählt, sodass sich die Donaldisten darauf einstellen können, im Laufe des Jahres noch einmal zu einer Zeremonie in die Schweiz reisen zu dürfen.

Der Ordensverleihungsausschuss wird personell verstärkt. Martin Lhotzky wird jetzt durch Martina Gerhardt und Edda Gerstner unterstützt, sodass die Ordensversorgung gesichert erscheint.

Als Ehrenmitgliedsausschuss bleiben die Ehrenpräsidenten im Amt. Auch der BafDoKug bleibt in den erfolgreichen Händen der Herren Janz, Janz und Mindermann. Der Kongress **2014** wird in **Bremen** tagen, und zwar am **29. März**.

Präsidenten Uwe Lambach erstattet Bericht über seine Amtstätigkeit und stellt vor allem die große Menge unerledigter Aufgaben heraus. Das erleichtert es der Versammlung, ihm das Abwirtschaften zu bescheinigen. Die vom Veranstalter zum Verzehr bereitgestellte Schwarze Suppe, die gleichzeitig ein Pastinakenpudding sein soll, erweist sich allerdings als weitgehend ungenießbar.



Essen oder einreiben? Der Pastinakenpudding.

So kommt es zum Abschluss und Höhepunkt des Vereinstails: der Wahl der neuen Präsidenten. Im ersten Wahlgang kann keiner der Kandidaten die Mehrheit der Stimmen erringen (Arvid Rapp 8, Michael Fink 13, Thomas Mack 16, Thorsten Bremer 23, Viola Dioszeghy-Krauß und Rainer Bechtel je 31 Stimmen). Erst im zweiten Wahlgang setzt sich Viola Dioszeghy-Krauß durch. Ihr zur Ehre und zum Abschluss des Kongresses wird die Hymne gesungen.



Bussi für die Präsidentin (rechts).

Zur Nachfeier treffen sich die Donaldisten im dritten Kongressland, Deutschland. Der scheidende Kassenwart spendiert eine Extraportion Speiseeis für alle und kühlt so die erregten Gemüter. Damit endet stilvoll der Basler Kongress. Den Organisatoren kann bescheinigt werden, dass sie die logistische Herausforderung eines Dreiländerkongresses mit Bravour gemeistert haben. Aber Frankreich hätte man auch weglassen können.



Basel war gut!



*Und wie stehen Sie zur Raubbekämpfung?
Rembert Satow, Monika Sprenger*

Text: Norbert Nordlicht
Fotos: Stefan Jordan, Patrick Martin, Christian Pfeiler, Gangolf Seitz

KONGRESS BREMEN: 29. MÄRZ 2014

Wilde Mädchen sind immer blond und schön

Eine Apologie von Susanne Luber

Die Geschichte *The Queen of the Wild Dog Pack* gelangte erst 1985 unter dem Titel *Das Kind der Wildnis* zur Kenntnis der deutschen Donaldisten.¹ Dabei ist die Protagonistin dieser Geschichte, eben jenes »Kind der Wildnis«, eine der interessantesten Frauenfiguren, von denen Barks berichtet. Johnny Grotes verdienstvolles Grundlagenwerk *Who's who in Entenhausen* führt sie in der Rubrik »Gesellschaftliche Randgruppen« auf, und zwar in der Untergruppe »Sonderlinge und Einsiedler«.² Dazu gehört folgende Beschreibung:

Kind der Wildnis

The Queen of the Wild Dog Pack

Den Eingeborenen zufolge handelt es sich um ein Mädchen, das sich in der Wildnis verirrt und von Känguruhs aufgezogen wurde. Sie gebietet über ein Rudel Dingos, die ihr Schafe der umliegenden Farmen zutreiben. Als sie jedoch mit den Weisen des Pop-Sängers Topsy Topper in Kontakt kommt, entdeckt sie ihre weibliche Seele und beginnt sogar, sich die Haare zu käm-
men.



»Den Eingeborenen zufolge handelt es sich um ein Mädchen, das sich in der Wildnis verirrt und von Känguruhs aufgezogen wurde. Sie³ gebietet über ein Rudel

Dingos, die ihr Schafe der umliegenden Farmen zutreiben. Als sie jedoch mit den Weisen des Pop-Sängers Topsy Topper in Kontakt kommt, entdeckt sie ihre weibliche Seele und beginnt sogar, sich die Haare zu käm-
men.«

Grummel! Schnorch! Es braucht also einen Topsy Topper, damit das Mädchen erkennt, dass es weiblich ist? Und weiblich sein heißt, sich vor dem Spiegel die Haare zu kämmen? Das kann eine Donaldistin-Feministin wie ich natürlich so nicht stehen lassen. Ich lese die Geschichte *Das Kind der Wildnis* ganz anders.⁴

Für alle, die die Handlung nicht parat haben, sei sie rasch erzählt:



Dagobert Duck verliert wegen schlechter Wirtschaftsnachrichten wiederholt die Nerven. Um den schlimmsten Missständen abzuweichen, fliegt er mit Donald und den Kindern zuerst nach Australien, wo eine Schaffarm immer wieder Verluste meldet. Jede Nacht brechen Wildhunde ein, rauben Schafe und verschwinden spurlos. Kein sehr überzeugender Grund für eine lange Flugreise, ebenso wenig wie Dagoberts Begründung, die Kinder sollten endlich fremde Länder kennen lernen, denn eines Tages würden sie ja sein Vermögen erben.

1 Amerikanische Erstveröffentlichung in US 62, März 1966, deutsche Erstveröffentlichung in TGDD 83, 1985. Zitate und Bilder hier aus Barks Library : Special Onkel Dagobert 33.

2 Johnny A. Grote: *Who's who in Entenhausen* : die Spitzen der Gesellschaft. Stuttgart 1997, S. 138.

3 Grammatisch ist »das Mädchen« im Deutschen ein Neutrum. Da das grammatische Genus Vorrang vor dem semantischen Geschlecht hat, heißt es korrekt: »das Mädchen«, »es«, »sein«, »ihm« etc. Da die Geschlechter- bzw. Genderfrage jedoch ein wesentlicher Punkt meiner Analyse ist, widerstrebt es mir, das wilde Mädchen als Neutrum zu behandeln – zumal das »Mädchen« kein Kind mehr ist, also das generische Neutrum, das die deutsche Sprache für »das Kind« (in der Sprache des 18. Jahrhunderts noch »das Ding«) bereit hält, ganz unpassend ist. Ab und zu verwende ich daher hier das semantische Geschlecht, obwohl es grammatisch falsch ist.

4 Dieser Beitrag basiert auf meinem Vortrag *Das wilde Kind, oder: Der Widerspenstigen Zähmung* auf dem Kongress in Schwarzenbach 2012.



Immerhin gibt uns das einen Hinweis auf die Chronologie der Ereignisse: Die Episode muss zeitlich nach *Der richtige Erbe* liegen. Aber das nur nebenbei.

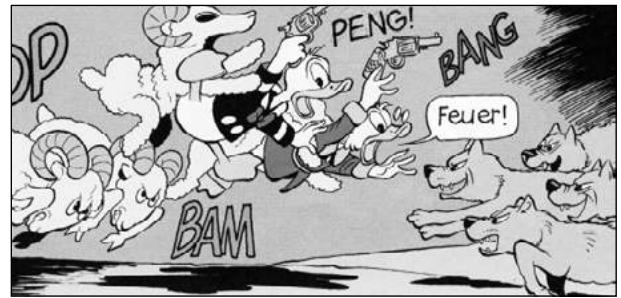
Die drei jungen Ducks zeigen sich ihrer künftigen Verantwortung gegenüber jedenfalls eher desinteressiert. Statt Dagoberts Probleme zu wälzen, lauschen sie lieber den Songs eines Popstars namens Topsy Topper, der – erstaunlich genug – gerade »die Nr. 1 der internationalen Hitparade« ist.



Nach der Ankunft in Australien (das natürlich im Anaversum liegt, aber unserem Australien in vielen Dingen ähnlich ist) fahren die Ducks direkt zu der Farm, die, wie Barks uns mitteilt, »fern vom Getriebe der Welt in der fast unbewohnten Öde« liegt. Hier erfahren sie, dass es fast täglich Verluste durch wilde Hunde gibt, die auch im anatiden Australien »Dingos« genannt werden.



Den Dingos ist nicht beizukommen. Sie durchbrechen starke Drahtzäune, sie zerbeißen sogar Wolfsfallen, als ob es Spaghetti wären, und nicht einmal Bluthunde können sie aufspüren. Der mit allen Wassern gewaschene Unternehmer Dagobert Duck, bekanntlich weit davon entfernt, seinen Konzern lediglich vom Schreibtisch aus zu leiten, lässt sich von den Berichten der Farmarbeiter über unbesiegbare Dingos nicht beeindrucken. Er nimmt die Sache sogleich energisch in die Hand –



jedoch ist sein Versuch, als Schafbock verkleidet und mit der Pistole unter dem Schafspelz den Dingos den Garaus zu machen, nicht von Erfolg gekrönt.



Schon bei dieser allerersten Aktion – wie auch später im Verlauf der gesamten Geschichte – erweisen sich die Dingos als den Ducks klar überlegen.⁵

Da die Erwachsenen bei der Dingo jagd versagen, unternehmen Tick, Trick und Track eine pfadfindermäßig organisierte Spähpatrouille. Dank ihrer paramilitärischen Ausbildung beim Fähnlein Fieselschweif kommen sie tatsächlich auf die richtige Spur.

⁵ Nebenbei liefert diese Episode einen Hinweis auf die schon lange diskutierte Körpergröße der Ducks (zuletzt Wilfried Tost auf dem Kongress in Hildesheim 2011, schriftliche Kurzfassung in: DD 141, 2011, S. 57). Erwachsene Ducks haben laut Aussage von Dagobert »ungefähr die Größe von Schafen«. Jetzt muss man nur noch herausfinden, wie groß im Anaversum die Schafe sind.



Das Rudel wilder Dingos hat einen Anführer – »ein Mädchen offensichtlich«. Wieso offensichtlich? Dazu lese man meinen gelehrten Beitrag im DD 140.⁶ Jedenfalls kommen die drei Knaben aufgeregt zur Farm zurück: »Wir haben das Hunderudel beobachtet! Sie haben einen Anführer! Ein Mädchen! Total verwildert!« Die sensationelle Nachricht versetzt die ganze Farm in Aufregung.



Wie dieses Bild uns mitteilt, arbeiten auf der Farm europäisch gekleidete und gestiefelte Kynoiden sowie dunkelhaarige, barfußige, in starkfarbige Gewänder gekleidete Anatide. Letztere werden von ersteren als »Eingeborene« bezeichnet, deshalb ist es wohl gestattet, sie »Aborigines« zu nennen. Dass die Frau auf dem Bild von »ihren Leuten zu Haus« spricht, weist ebenfalls darauf hin, dass sie einem anderen Kulturkreis entstammt als die kynoiden Farmarbeiter.

Unter den Aborigines erzählt man sich also, das »Hundemädchen« sei ein verwildertes Kind, das im australischen Outback lebt. Die unter Vorbehalt gemachte Aussage »Blond soll es sein« wirkt auf Donald elektrisierend: »Wau! Eine Blondine!«

Nach mehreren vergeblichen Versuchen der erwachsenen Ducks, das mysteriöse Mädchen aufzuspüren, gelingt es Tick, Trick und Track schließlich durch eine List, das wilde Wesen aus seinem Versteck zu locken. Die Musik von Topsy Topper übt offenbar eine unwiderstehliche Wirkung auf das Mädchen aus.



⁶ Susanne Luber: Zuckerpüppchen oder Zimtzieke? Daisy Duck im Gender-Look, in: DD 140, 2011, S. 38-57.

Der Rest der Geschichte besteht aus einer langen, dramatischen Kampfhandlung. Das in die Falle gelockte Mädchen kämpft verzweifelt um seine Freiheit.



Am Ende wird es durch einen koordinierten Polizeieinsatz überwältigt.

Das letzte Bild zeigt das Mädchen in Gefangenschaft.



Sie sitzt in einem gemauerten Raum mit vergittertem Fenster, lauscht einem Popsong aus dem Radio und kämmt sich vor dem Spiegel die Haare.

Ich finde diese Geschichte in mehrfacher Hinsicht nachdenkenswert. Zum einen ist sie ungewöhnlich gewalttätig. Zwar ist körperliche Gewalt in Entenhausen ein gängiges Mittel zur Konfliktlösung, aber nur sehr selten richtet sich die Gewalt gegen eine Frau.⁷

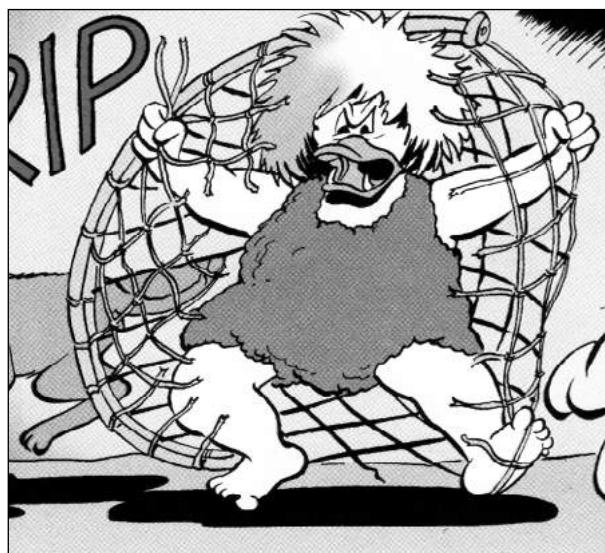
⁷ Ähnlich gewaltsam, aber wesentlich dezenter erzählt, geht der junge Dagobert Duck in seiner Goldgräberzeit in Klondyke mit der schönen Nelly um, die ihn um seine Nuggets bringen will (Wiedersehn mit Klondyke, FC 456). Aber »Physische Gewalt gegen Frauen scheint ... in Entenhausen die absolute Ausnahme zu sein«, konstatiert Markus von Hagen in seiner Studie *Täter und Opfer von Gewalt: Frauen in Entenhausen*, in: DD 86, 1993, S. 13-17, zit. S. 17.

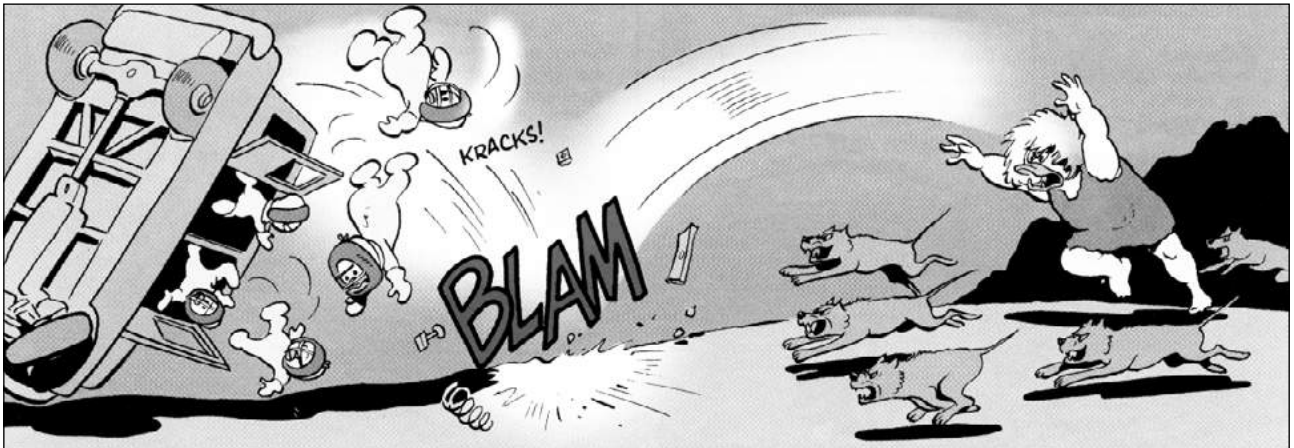
Zum zweiten ist die gesamte Erzählung latent erotisch aufgeladen – auch dies eher eine Seltenheit in den Berichten aus dem Anaversum.



Und drittens offenbart uns diese Geschichte einiges über die dortigen Geschlechterverhältnisse, und zwar sowohl implizit als auch explizit, oder in den Worten von Johnny Grote: das wilde Mädchen »entdeckt ihre weibliche Seele und beginnt sogar, sich die Haare zu kämmen.« Das schreit natürlich nach einer gendertheoretischen Analyse. Aber noch ein vierter Punkt ist interessant, nämlich das Phänomen der sogenannten »Wolfskinder«, die es also auch im Anaversum gibt, und die Frage, wie die Gesellschaft mit ihnen umgeht.

Zuerst zur Frage der Gewalt. Der Kampf des wilden Mädchens gegen die Ducks wird auf mehr als vier Seiten dramatisch ausgemalt, wobei die Kampfhandlungen kaum durch »lustige« Szenen gemildert werden. Physisch ist die junge Frau den Ducks eindeutig überlegen. Sie ist nicht nur in der Lage, mit bloßen Händen eine schwere Stahlfalle zu zerreißen –





sie hebt auch Autos hoch wie Spielzeug und lässt dessen Insassen ausgesprochen schlecht aussehen. Obwohl die Ducks wohlweislich in Kampfanzügen (Polizeijargon: ›Vollschutz‹) angetreten sind, wie sie von Einsatzkräften in Hochrisiko-Situationen getragen werden, nützt ihnen das gar nichts. Sie sind nicht nur dem wilden Mädchen körperlich unterlegen, sondern auch dessen tierischen Gefährten, die sich ebenfalls auf Nahkampftechniken verstehen.



Am Ende kommt die Rettung für die Ducks von außen: von der »Wüstenpolizei«, die in Australien als eine Art motorisierte Kavallerie daherkommt. »Wie im Kintopp« empfinden die Ducks dann auch ihre »Rettung in letzter Sekunde«.



Aber es ist kein Rimfire Remington, der hier »keine Gnade für Schakale« gewährt,⁸ sondern es ist die australische Polizei, also ein staatliches Exekutivorgan. Erst die Übermacht staatlich sanktionierter Gewalt – wir sehen immerhin fünf Geländewagen mit 17 Einsatzkräften, und vermutlich folgen außerhalb des linken Bildrandes noch mehr – kann den Widerstand des wilden Mädchens brechen.



Was wissen wir über dieses Kind der Wildnis? Das Mädchen lebt autark in einem Sozialverband, der aus einem Rudel Dingos und einem Känguru besteht. Sie ist physisch und mental stark; sie verfügt über Kraft und Autorität, die sie befähigt, das Rudel anzuführen. Außerdem besitzt sie menschliche Intelligenz, die sie einsetzt, um das Überleben des Rudels in einer unwirtlichen Umgebung zu sichern. Ein beachtlicher Erfolg ist ihr mit der Domestizierung der Tiere gelungen. Obwohl Dingos von Natur aus Fressfeinde von Kängurus sind, hat sie ihren tierischen Gefährten beigebracht, intelligent miteinander zu kooperieren. Mit List und vorausschauender Planung schützt das wilde Mädchen sich und ihr Rudel vor Feinden und Verfolgern. Im Gegenzug stehen die Tiere ihr in Gefahrensituationen loyal zur Seite.



⁸ Unsaubere Recherche! Rimfire Remington ist Hauptdarsteller in *Schlüsselblumen für den Sheriff*. Der Western *Keine Gnade für Schakale* ist ein ganz anderer Film.

So hat sich das Kind der Wildnis an der Grenze zur zivilisierten Welt eine eigene Welt geschaffen, in der es offenbar zufrieden lebt, in Harmonie mit den Tieren und mit der Natur. Abgesehen von den Schafen, die als Beutetiere erhalten müssen, tut das Rudel niemandem etwas zuleide. Und doch meinen die Ducks mit größter Selbstverständlichkeit, das wilde Mädchen müsse gefangen werden. Warum? Der Verlust von ein paar Schafen kann für den Megamilliardär Duck kaum ins Gewicht fallen.

Die Schafe sind wohl auch nicht der wahre Grund für die Reise nach Australien, ebenso wenig wie die Begründung, die Kinder sollen fremde Länder kennen lernen. Wahrscheinlicher ist, dass Dagobert Duck, wie er es in Nervenkrisen bisweilen tut,⁹ den mentalen Belastungen seines Managerberufs kurzzeitig entfliehen und »fern vom Getriebe der Welt« Entspannung finden will. Die Erzählung bestätigt das:



Kurz nach der Ankunft in Australien zeigt Dagobert noch die gleiche Überreizung der Nerven wie vor dem Abflug in Entenhausen, aber schon wenig später ist die Stressbewältigung gelungen. Der seelische Druck fällt in dem Moment von Dagobert Duck ab, wo er durch körperliche Aktion zugunsten seines Vermögens tätig werden kann.

Die Spannung bleibt jedoch bis zur letzten Seite erhalten. Sie besteht weniger in der Frage, ob es den Ducks gelingen wird, die Dingos unschädlich zu machen und die

⁹ So z.B. in *Der verhängnisvolle Kronkork* (US 6). Vgl. dazu Andreas Platthaus über Fluchtkultur in Entenhausen: Tombouctou, mon amour, in: DD 84, 1993, S. 8-24. Gangolf Seitz hat in *Meine Nerven, meine Nerven!* (DD 126/127, 2006, S. 72-81) zu Recht darauf hingewiesen, dass die Flucht in geografisch weit entfernte Räume bei psychischen Krisen eher eine Ausnahme darstellt.



Schaffarm wieder in die Gewinnzone zu bringen – die sie wohl nie verlassen hat, sonst hätte Dagobert sie einfach abgestoßen –, sondern sie besteht in der Begegnung mit einem Wesen, das die Ducks fasziniert, weil es sich ihrem Zugriff entzieht – sowohl als reale Person als auch, weil es nicht in ihre Vorstellungswelt passt.

Wie wir wissen, treffen die Ducks im Zuge ihrer Reisen auf viele fremde Völker: Indianer, Asiaten, Araber, Afrikaner, Südsee-Insulaner, Eskimos, bislang unbekannte Zwergvölker und sogar Bewohner ferner Planeten.¹⁰ Viele von ihnen sind arm, manche sind »primitiv«, einige sind »wild« – was meist bedeutet, sie sind auch Kannibalen. Wenn die Ducks »wilden« Völkern begegnen, gibt es für sie zwei Alternativen: a) Flucht, b) die Wilden werden gezähmt. In der Regel wird versucht, die zweite Möglichkeit zu realisieren, meist in der dezidierten oder klandestinen Absicht, die domestizierten Ureinwohner als klimatisch bestens angepasste Arbeitssklaven ihr ehemals eigenes, nun enteignetes Land zum Nutzen des Duck'schen Vermögens ausbeuten zu lassen.¹¹ Generell lassen die Ducks eine entenhausenzentrische Sichtweise erkennen, die sie verleitet, fremde Kulturen unreflektiert an der eigenen zu messen. Je stärker eine fremde Kultur von der eigenen abweicht, desto zuverlässiger löst dies bei den Ducks entweder den Fluchtreflex aus oder setzt

den Prozess von aktiver Unterwerfung, Aneignung und Zerstörung des Fremden in Gang.

Eine ähnliche Haltung der Ducks ist gegenüber der unkultivierten Natur zu beobachten. Zwar ist Donald Mitglied im »Verein Naturburschen«,¹² die Kinder erwerben bei den Pfadfindern Kenntnisse über Flora und Fauna sowie diverse Outdoor-Kompetenzen, und im Hause Duck sind zahme Tiere wie Hunde, Katzen, Papageien, Frösche und Eichhörnchen anzutreffen, bisweilen sogar Ziegenböcke, Eulen, Spechte, Opossums oder Stinktiere.¹³ Dennoch pflegen die Ducks, wie Peter Jacobsen gezeigt hat, das »durch und durch anthropozentrische Weltbild des Entenhausener Gemeinwesens«.¹⁴ Die Natur, so Jacobsen, wird vorrangig als Freizeitkulisse wahrgenommen, als Angel- oder Jagdrevier, oder als sonstiges Objekt eigener Bedürfnisse, gelegentlich begleitet von schwärmerischen Reden über »Mutter Natur«.¹⁵ Aber die Wildnis ist kein Erlebnispark, und Wildtiere sind keine Kuscheltiere. Diese Erkenntnis dämmert hin und wieder auch den Ducks: »Ich finde, daß Tiere in den Wald gehören«, sagt einer der Neffen wütend, als aus dem Ferienlager eingeschleppte Wildtiere sich zu Hause als störend erweisen.¹⁶

Das Verhältnis der Ducks zur Natur ist offenbar von Angst und Abwehr geprägt.¹⁷ Beispielhaft zeigt dies die Geschichte *Familie Duck auf Ferienfahrt*.¹⁸ »Endlich Ferien!« jubelt Donald bei der Fahrt zum Campingurlaub in den nördlichen Wäldern, »ich freu' mich richtig auf die unberührte Natur.« Aber Tick, Trick und Track stehen schon während der Fahrt Ängste aus, weil sie die Gefahren, die die Natur für sie bereit hält, wenigstens erkennen, während der scheinbar furchtlose Donald diese gar nicht erst nicht bemerkt. Ihr

¹⁰ Vgl. Susanne Luber: Fug und Unfug in Donald-Duck-Geschichten der fünfziger Jahre, in: treibhaus : Jahrbuch für die Literatur der fünfziger Jahre, Bd. 8, München 2012, S. 21-51; Ernst Horst: Nur keine Sentimentalitäten! München 2010, speziell S. 204 ff: Wal nix kommen! Karacho! Karutzi! Fremde Kulturen in Entenhausen.

¹¹ Zwei Beispiele von vielen sind die Ureinwohner in *Im Land der Zwergindianer* (US 18) und die kleinwüchsigen Araber in *Das große Ölgeschäft* (US 30). Das Duck'sche System kolonialer Unterwerfung und Ausbeutung hat auch in der irdischen Welt gut funktioniert.

¹² In: Kampf der Echos (WDC 105).

¹³ In: Hilfreiche Tiere (WDC 106).

¹⁴ Peter Jacobsen: Naturentfremdung, Naturerfahrung, Naturschutz: Entenhausener Lebensart als Mahnung und Vorbild, in: DD 133, 2008, S. 12-27, zit. S. 15. Der Begriff »anthropozentrisch« bezieht sich natürlich auf Bewohner des Anaversums.

¹⁵ Ebd., S. 16. Mit »Natur« ist hier die von der Zivilisation (relativ) unberührte Natur gemeint, im Gegensatz zur kultivierten, anthropogen überformten Natur des ländlichen Raumes oder des häuslichen Gartens.

¹⁶ In: Hilfreiche Tiere (WDC 106), zit. nach Barks Library 15, S. 56.

¹⁷ Jacobsen konstatiert für Entenhausen sogar eine generelle Angstkultur: Peter Jacobsen: Panik, Platzangst, Paranoia – ein Blick hinter die Entenhausener Fassade, in: DD 129, 2003, S. 29-47.

¹⁸ Familie Duck auf Ferienfahrt, deutsche Erstveröffentlichung 1954 in MMSH 16; hier zitiert nach Barks Library : Special Donald Duck 18.

Zeltplatz in der Teufelsschlucht, mitten in einem riesigen Naturschutzgebiet mit Wäldern, Flüssen und Seen, liegt – genau wie die australische Schaffarm – »fernab vom Getriebe der Welt«. Aber kaum sind die Ducks an ihrem Zeltplatz angekommen, schaffen sie sich als erstes eine Insel der Zivilisation. Eine Waldlichtung wird mit einem Hauszelt besetzt, der »Lagerplatz« wird mit Grill, Tisch, Stühlen, Geschirr und einem Liegestuhl möbliert, wenige Meter entfernt parkt das Auto.¹⁹



Bei aller Naturschwärmerei, die vor allem die drei Knaben, zuweilen aber auch die Erwachsenen an den Tag legen, können und wollen die Ducks doch nur innerhalb ihrer eigenen Zivilisation leben. Das ist die Ursache dafür, dass sie so aufgeregt reagieren, als die australischen Farmarbeiter ihnen von dem verwilderten »Hundemädchen« erzählen. Die Schaffarm »in der fast unbewohnten Öde« des australischen Hinterlands stellt eine ähnliche Insel der Zivilisation dar wie der Zeltplatz in den borealen Nadelwäldern. Hier ersetzt das Hauszelt das vertraute Entenhausener Einfamilienhaus; dort grasen die Schafe geschützt in Gehegen, und die Aborigines haben ihr Nomadenleben aufgegeben und sind kulturell angepasste Farmarbeiter geworden. Das »Getriebe der Welt« wird von den Ducks zwar hin und wieder gegen einen naturnahen Schauplatz eingetauscht, aber die Wildnis soll bitte sehr draußen bleiben. Wilde Dings werden mit Drahtzäunen, Stahlfallen und Bluthunden abgewehrt; die wilden Tiere der nordischen Wälder stören zwar die Behaglichkeit der Camper, sofern sie Fliegen oder Ameisen sind, ansonsten bestehen sie aus Fotomotiven (Hirsch), zahmen Eichhörnchen und niedlichen Rehlein.

19 Vergleichbar ist die Situation in *Verirrt!* (WDC 191). Auch dort ist der Zeltplatz der Ducks in den wilden Wäldern mit Hauszelt, Sonnendach, Liegestuhl und Geigerzähler (!) möbliert.



In diese zivilisierte Welt passt kein wildes, ungezähmtes Element wie das Kind der Wildnis.

Sogenannte »Wolfskinder«, die außerhalb der menschlichen Zivilisation leben, manchmal in sozialer Gemeinschaft mit Hunden, Wölfen oder Affen, kennen wir in unserer Welt auch, sowohl aus der Literatur wie etwa Mowgli oder Tarzan, als auch in der Realität.²⁰ Legenden von Wolfskindern, die als verwilderte menschliche Wesen in der Wildnis überlebt haben, werden in verschiedenen Weltgegenden kolportiert. Allerdings sind die wenigsten Fälle verbürgt. Eine »Adoption« eines Kindes durch Tiere ist in keinem einzigen Fall belegt – aber genau das ist Gegenstand zahlreicher Mythen und Märchen in unterschiedlichen Kulturen. Diese Wolfskind-Legenden sind vielleicht ein Hinweis darauf, dass der schmale Grat zwischen Mensch und Tier schon immer Gegenstand kulturphilosophischer Betrachtung war.²¹

Der bekannteste reale Fall eines Wolfskindes ist der sogenannte »Wolfsjunge von Aveyron«. 1798 fingen Bauern in einem Wald in Südfrankreich einen etwa 10jährigen, nackten und völlig verwilderten Knaben. Er konnte nicht sprechen, war unempfindlich gegen Hitze und Kälte, ernährte sich von Fröschen, Maden und Wurzeln, verabscheute gekochte Speisen und zeigte keinerlei Reaktion auf menschliche Ansprache. Ebenso zeigte er zunächst keine Gefühlsregungen, die über die Äußerung primärer existenzieller Bedürfnisse hinaus gingen. Für die Ärzte, Anthropologen und Pädagogen des ausgehenden 18. Jahrhunderts wurde dieser Wolfsjunge zum idealen Versuchsobjekt. An ihm konnte man grundsätzliche philosophische Fragen studieren: Was unterscheidet den Menschen vom Tier? Was vermag Erziehung?

20 Informationen zu Wolfskindern und eine Liste bekannter Fälle finden sich unter [<http://de.wikipedia.org/wiki/Wolfskind>] (abgerufen 01.2013).

21 Barks griff dieses Thema 1951 eindrucksvoll auf in der Geschichte *Die Intelligenzstrahlen* (WDC 141).

Wie viel Abweichung von sozialen Normen verträgt eine Gesellschaft? Wie viel Anpassung braucht eine Gesellschaft, damit sie funktioniert? In der Zeit der Spätaufklärung wurden diese Fragen intensiv diskutiert. Es war ja die Zeit der Entdeckung des Individuums, was unendlich viele Fragen aufwarf.

Der französische Arzt und Pädagoge Jean Itard, Leiter einer Pariser Taubstummenganstalt, nahm sich schließlich des Wolfsjungen an. Die Sorge für das körperliche Wohl des Kindes übertrug er seiner Haushälterin, während er selbst versuchte, in einem jahrelangen, genau dokumentierten Erziehungsprozess aus dem tierähnlichen Wesen einen sozial und kulturell angepassten Menschen zu machen. Itard vertrat die Ansicht, dass der Mensch nur innerhalb der menschlichen Gesellschaft zivilisatorische Fähigkeiten ausbilden könne wie Sprache, Benutzen von Werkzeug, Tragen von Kleidung und sogar ein Gefühl für Recht und Unrecht. Er war überzeugt, dass diese Fähigkeiten jedem Menschen innewohnen, dass sie aber durch Erziehung ausgebildet werden müssen. Auf experimentelle Art, aber durchaus mit Empathie versuchte er, »menschliche« Eigenschaften in dem Knaben zu wecken – letzten Endes erfolglos. In jahrelangen Mühen erreichte er nicht viel mehr als eine Verhaltensdressur. Der Knabe lernte, einen Abtritt zu benutzen, nach großem Widerstand lernte er auch, Kleidung zu tragen, Gekochtes zu essen und sogar einfache manuelle Arbeiten auszuführen. Sprechen lernte er nie. Emotionale Reaktionen auf die Erfahrung liebevoller Zuwendung oder ungerechter Strafe zeigte er nur in wenigen Ausnahmefällen. Am Ende gab Itard es auf und übergab den halbwegs domestizierten 18jährigen für den Rest seines Lebens der Obhut seiner Haushälterin.²²

Das Faszinierende, aber auch Verstörende an diesen Wolfskindern ist ihre provozierende Außenseiterstellung. Sie rühren an das Selbstverständnis des Menschen, der sich ja gerade dadurch definiert, dass er kein Tier ist. Die Wolfskinder leben nicht nur in einer fremden Kultur – schon damit können viele Menschen nicht umgehen –, sondern sie leben außerhalb der menschlichen Kultur. Den meisten Menschen ist dies unerträglich. Deshalb muss das Wolfskind entweder freiwillig zu den Menschen zurückkehren, wie Mowgli oder Tarzan, oder

es muss dazu gezwungen werden, wie der Wolfsjunge von Aveyron oder das australische Kind der Wildnis.

Auch die Ducks reflektieren keinen Moment die Notwendigkeit, das wilde Mädchen zu fangen. »Dieses Dingo Mädchen muss zur Strecke gebracht werden!« tobt Dagobert, während Donald es lockerer angeht: »Ein Mädchen, das ein Rudel Dingos kommandiert, muss man gesehen haben. Kommt, wir gehen auf Dingo jagd!« Das klingt relativ harmlos, aber die folgende Auseinandersetzung ist alles andere als harmlos. Das ungewöhnlich hohe Maß an physischer Gewalt im Kampf der Ducks mit dem Mädchen ist nur durch eine doppelte Konnotation zu erklären: Wir erkennen darin den uralten Kampf zwischen Wildnis und Zivilisation, und zugleich sehen wir darin den archaischen Kampf zwischen den Geschlechtern.

Würde die Geschichte anders verlaufen, wenn das Kind der Wildnis ein Junge wäre wie Mowgli oder Victor von Aveyron? Ich glaube: ja. Ein weibliches Wesen, das außerhalb der Zivilisation lebt, was ja auch heißt: außerhalb der patriarchalisch dominierten Gesellschaft, darf es im Kosmos der Ducks nicht geben. Allein durch seine Existenz verstößt das wilde Mädchen gegen fundamentale Prinzipien der anatiden Gesellschaft. Sie ist nicht nur ein Menschenwesen, das mit Tieren zusammenlebt statt mit Menschen; sie ist eine Frau, die als »weiblich« definierte Normen verletzt.²³ Diese Provokation ist der wahre, nicht ausgesprochene Grund für die Jagd der Ducks auf das Kind der Wildnis.

Hinweise auf diese Deutung gibt die Geschichte selbst. Den Schlüssel zum Verständnis liefert eine unscheinbare Szene am Anfang:



22 Der französische Wolfsjunge, genannt Victor von Aveyron, wurde um 1788 geboren und starb 1828 in Paris. Seine Geschichte wurde mehrfach künstlerisch umgesetzt, so 1970 von François Truffaut in dem Film *L'Enfant sauvage* (deutsch *Der Wolfsjunge*) und 2010 von T. C. Boyle in der Novelle *Wild Child* (deutsch *Das wilde Kind*).

23 Zum Habitus der Weiblichkeit in Entenhausen vgl. Viola Dioszeghy-Krauß: Tabus und To Dos in Entenhausen: Möbel Mysterien, in: DD 143, 2012, S. 25-58; Susanne Luber: Zuckerpüppchen oder Zimtzieke? (wie Anm. 6).

Dagobert tobt, denn die Leute sind ganz wild auf Popmusik, und niemand geht mehr in sein Shakespeare-Theater. Dies kann im gegebenen Handlungsrahmen nur eins bedeuten: im Shakespeare-Theater läuft gerade *Der Widerspenstigen Zähmung*, dem einen oder anderen vielleicht besser bekannt als *Kiss me, Kate*. Im Theaterstück wie im Musical wird gezeigt, wie ein Mann ein böses Weib bezwingt, oder anders gesagt, wie eine widerspenstige Frau von einem starken Mann zu willenlosem Gehorsam gezwungen wird. Am Ende verkündet die Protagonistin beseligt die Erkenntnis, das Glück der Frau bestehe darin, ihrem Herren, dem Mann, in allen Dingen zu gehorchen und zu dienen. Die Parallelen zur Zähmung des wilden Mädchens in der Duck-Geschichte sind unübersehbar.

Aber es gibt noch andere Hinweise, dass es hier nicht nur um die Konfrontation von Wildnis und Zivilisation geht, sondern auch um Geschlechterrollen in einer heteronormativen Gesellschaft. Angefangen von der stereotypen Aufteilung der Berufe – Farmerarbeiter männlich, Tippse weiblich, –



über die auffällige ikonografische Anspielung auf die reproduktive Funktion von Frauen –



bis hin zu seltsamen Rollenklischees, die in unserer eigenen Welt völlig unbekannt sind.



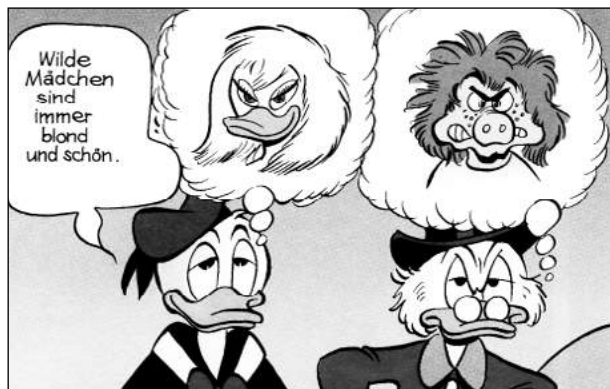
Auch die hier vor allem von Donald vertretene Sichtweise des Mannes, der die Frau in erster Linie als erotisches Wesen wahrnimmt, zieht sich durch die gesamte Erzählung. So reichen die Eigenschaften »wild, blond, schön« aus, um Donalds Phantasie auf nicht ganz jugendfreie Bahnen zu lenken.



Aber auch Dagobert Duck ist neugierig. »Wie sie wohl aussieht?« – das interessiert Dagobert auch.



Denn wilde Mädchen sind immer blond und schön, auch wenn sie rothaarig sind.



Dass Dagobert sich das Mädchen nicht als schnöbelige anafide Schönheit ausmalt, sondern als temperamentvolle, im intimen Umgang sicherlich nicht weniger aufregende Porkoide, liegt vermutlich an seiner lebenslangen Erfahrung, die ihn Skepsis auch gegenüber den eigenen Erwartungen gelehrt hat.

Donald ist da simpler gestrickt: Kaum entpuppt sich das blonde Mädchen als reales Gegenbild zu seiner Traumfrau, reagiert er mit einer Kehrtwende: »Es lohnt sich nicht, wegen so einer zu kämpfen.«



Die Erwartungen, die die Ducks an eine Frau stellen, löst das Mädchen erst in Gefangenschaft ein: sie lehnt verträumt, sie denkt lauter sentimentale rote Herzen, sie versucht hübsch auszusehen. Sie kämpft nicht mehr. Sie steht nicht einmal mehr aufrecht, sondern sie sitzt – mit züchtig geschlossenen Knien.²⁴



Ich finde dieses Bild ausgesprochen tragisch. Das Mädchen sitzt »hinter Schloss und Riegel«, ihr Freiheitswille ist gebrochen, und in der Gefangenschaft verhält sie sich so, wie die ihre Peiniger es von ihr erwarten. Wer dies als »Erwachen von Weiblichkeit« interpretiert, hat es sich in traditionellen Rollenerwartungen bequem gemacht.

Jetzt bleibt noch ein letzter wichtiger Aspekt zu erörtern: die Rolle der Musik. Die Kunst der Musik wird in Entenhausen bekanntlich mit Hingabe gepflegt. Wir kennen Tick, Trick und Track als unwillige Musikschüler in *Musikalischer Unfug* und in *Die flinken Schwimmer*, wir kennen Donald als Dampforgelspieler in *Die Macht der Töne* und als ambitionierten Sänger in *Der Weg zum Ruhm*, wir wissen aus *Die Stadt der goldenen Dächer*, dass sogar der eher kunstferne Dagobert Duck in seiner Jugend Klavierstunden hatte.²⁵ Wir kennen eine breite Palette von Unterhaltungsmusik – von »altem Entenhausener Liedgut« über die Crazy Cow Combo bis zur globalen Musik von Bob Trott. In *Das Kind der*

24 Dass eine junge Frau in Entenhausen nicht aufrecht stehen soll, schon gar nicht in kämpferischer Position, sondern sich (möglichst malerisch) zu lagern hat, zeigte Viola Dioszeghy-Krauß in: Tabus und To Dos in Entenhausen (wie Anm. 23), speziell S. 37-42.

25 Und zwar mehrere Jahre lang, wie Eric Mayr [i.e. Eric Baumann] gezeigt hat in *Immer üben! Macht gar keinen Spaß!* (DD 101, 1997, S. 4-8).

Wildnis spielt die Musik jedoch eine singuläre Rolle: nicht zur Entspannung und Unterhaltung, nicht als Mittel zu Ruhm und Erfolg, nicht als universale Sprache – hier entfaltet seichte Popmusik aus der Konserve eine enorme Wirkungskraft.

Tick, Trick und Track sind von dieser Musik eingefangen, sie reagieren wie Drogensüchtige, sie können und wollen sich davon nicht lösen, selbst in den unpassendsten Situationen nicht.



Sogar bei der Ausführung ureigener Interessen, hier bei einer nächtlichen Pfadfinderpatrouille, hat einer der Knaben das Radio am Ohr. Statt zu »schleichen, schauen, schweigen, Schlüsse ziehen«, hört er Topsy Topper.



Ein massiver Verstoß gegen die Werte und Normen der männerbündischen Pfadfinderorganisation, dem eine harsche Reaktion der Brüder folgt: »Schweigen, hab' ich gesagt! Mach gefälligst dein Radio aus! Bei einem Spähtrupp späht man ohne Musik.«

Doch kaum ist der Auftrag ausgeführt und man darf sich wieder als Zivilperson entspannen, lauschen alle drei hingeeben der Musik von Topsy Topper.



Ihr weggetretener Gesichtsausdruck lässt vermuten, dass sie – ähnlich wie Donald – ebenfalls schöne Mädchen imaginieren. Aber dies wird ausdrücklich verneint.



Tick, Trick und Track sehen keine nicht existierenden blonden Mädchen, dafür sind sie zu jung. Vielleicht kann das schwärmerische Entzücken der Knaben als erstes Anzeichen sexuellen Erwachens gedeutet werden. Wahrscheinlich aber mögen sie einfach die Musik und hören gar nicht auf die Texte. Das literarische Niveau von Toppers kruder Gebrauchslyrik liegt weit unterhalb dessen, was wir an traditionellen und modernen Entenhausener Liedtexten kennen: „Die Wolken ziehn

dahin ...“, „Ich reit’ auf meinem Schimmel im Abendrot zu Tal ...“, und natürlich „Der rührselige Cowboy“.²⁶ Selbst tagesaktuelle Schlager wie »Der weiße Strand von Paranoia« oder »Wind in den Locken, Sand in den Socken«²⁷ versprechen mehr Gehalt als Toppers Gesülze. Tick, Trick und Track, die nicht nur mit Schillers Dramen vertraut sind, sondern in einem Haushalt mit ungewöhnlich hoher Sprachkultur aufgewachsen sind,²⁸ müssten in der Lage sein, Toppers Texte als unsäglichen Kitsch zu durchschauen. Dass sie dessen Songs trotzdem begeistert hören, kann nur an den Melodien liegen. Darüber wissen wir nichts, denn die Entschlüsselung akustischer Signale aus Entenhausen wie »Plink, Plunk, Plönk, Bonk, Ump, Twäng« etc. ist noch nicht gelungen. Sollten Toppers Melodien seinen Texten adäquat sein, wären sie für Hörer mit halbwegs ausgebildetem musikalischen Geschmack schwer erträglich. Tick, Trick und Track stört das offenbar nicht. Ihr musikalisches Verständnis, das wissen wir aus *Musikalischer Unfug*, bewegt sich auf dem Niveau eines C-Dur-Akkords. Vielleicht kann man entschuldigend sagen, dass Kinder im allgemeinen einen längeren Reifeprozess brauchen, um Sinn für musikalische Qualität zu entwickeln. Aber seichte Melodien zu mögen heißt noch lange nicht, auch die Texte gutzuheißen. Man kann getrost davon ausgehen, dass Tick, Trick und Track Toppers Texte ignorieren. Sie sind nicht nur schlecht, sie sind für die Drei auch inhaltlich belanglos. Topper besingt ja eine kitschig-sentimentale Form von Liebe, die für Jungen im vorpubertären Alter in der Regel völlig uninteressant ist, wenn nicht lächerlich.

26 Für alle glücklich Vergesslichen seien die Texte von Topsy Topper hier wiedergegeben: »Nicht länger kann ich mein Herz auf der Zunge tragen / Sie ist schon ganz wund von all meinen Klagen. / Wie haben wir beide geliebt und gelitten! / Was haben wir voll Lust gestritten! Und dennoch bist du mir entglitten! / Darum leg’ ich mein Herz zurück in die Brust / Geknickt und gebrochen von all dem Frust!« – »Sie stand vor mir, die Augen voll Glut / Wir sehen uns an in stiller Wut / Wir hassen uns und mögen uns doch / aber du willst nicht unter der Liebe Joch! / Doch ich fange dich, du Wilde, du Schöne! / Mit Gold und Perlen ich dich verwöhne! ... [unterbrochen wg. Gewaltanwendung]« – »Ach wenn dein Herz doch schmilze wie eine saure Sülze! Mein Glück wär’ grenzenlos!«
Quelle: Das Kind der Wildnis, in: TGDD 83, 1985, hier zitiert nach Barks Library : Special Onkel Dagobert 33, S. 42 ff. Zur Populärmusik in Entenhausen und einigen kommerziellen Aspekten ihrer Vermarktung vgl. Florian Floh: Das Geheimnis des Rührseligen Cowboys, in: DD 62, 1987, S. 13-21.

27 In: *Musikalischer Unfug* (WDC 85), hier zitiert nach Barks Library 11, S. 44.

28 Vgl. Susanne Luber: *Fug und Unfug in Donald-Duck-Geschichten der fünfziger Jahre* (wie Anm. 10), S. 33 ff.

Aber warum reagiert das wilde Mädchen so heftig auf die Musik, dass es alle Vorsicht fahren lässt und trotz der Warnungen ihrer Dingos in die Falle geht?



Anders als bei den narkotisierten Brüdern Tick, Trick und Track erwecken die Schnulzen des Pop-Sängers in ihr pure Leidenschaft. Die Erklärung, sie würde durch die Berührung mit den Liedern von Topsy Topper plötzlich »ihre weibliche Seele entdecken«, halte ich für kurz-sichtig, kulturell befangen und völlig falsch. Ich habe eine andere These, die nicht vom männlichen Betrachter ausgeht, sondern von dem Mädchen.



Gehen wir zurück auf das, was Barks uns berichtet. Das wilde Mädchen ist blond wie die kynoiden Farmarbeiter, aber es ist anatid wie die Aborigines, hat allerdings kynoiden Füße. Ich vermute, dass es sich um ein Mischlingskind handelt, wahrscheinlich mit einer Aborigine-Mutter und einem weißen Vater. Sehr wahrscheinlich ist das Kind bei den Aborigines aufgewachsen, auf alle Fälle in einer bikulturellen Umgebung. Als das Mädchen sich in der Wildnis verirrt, war es sicherlich kein Kleinkind mehr, sonst hätte es im australischen Outback kaum überleben können. Aber wenn das Mädchen zum Zeitpunkt des Verirrrens bereits die wichtigsten Überlebenstechniken erlernt hatte,

dann dürfte auch der Spracherwerb weitgehend abgeschlossen gewesen sein. Trotzdem spricht die junge Frau nicht. Ihre lautlichen Äußerungen beschränken sich auf »Knurr! Schnorch! Grunz! Schluchz! Kreisch!« Sie hat ihre Muttersprache offenbar vergessen, sie knurrt wie ein Dingo.



Wenn sie aber ausschließlich mit Dingos und Kängurus aufgewachsen ist – wieso trägt sie dann Kleidung? Und wieso ist sie in der Lage, ihre Höhle äußerst schlau zu tarnen, indem sie die Dingos von dem Känguru tragen lässt, damit deren Spuren von den Bluthunden der Farmer nicht gefunden werden können, und indem sie ihre eigenen Fußspuren mittels kunstvoll angefertigter Attrappen von Kängurufüßen kaschiert?



Das Tragen von Kleidung und der Gebrauch von Werkzeug sind nicht anders zu erklären als durch die Annahme, dass das Mädchen auch nach seinem Verirren in der Wildnis noch Kontakt zu Menschen hatte – sehr wahrscheinlich zu Aborigines, deren kulturelles Wissen

um Überlebenstechniken in der Wüste traditionell besser ausgeprägt ist als das der weißen Siedler. Vielleicht hat sie die Aborigines aus ihrem Versteck heraus heimlich beobachtet und auf diese Weise von ihnen gelernt, sodass sie in der Lage war, auch während des Lebens in der Wüste ihre zivilisatorischen Fähigkeiten zu vervollkommen. Nur eine sprachliche Kommunikation hat offenbar nicht stattgefunden, denn die menschliche Sprache scheint dem Mädchen fremd zu sein.

Jetzt verstehen wir endlich, warum die Schnulzenmusik von Topsy Topper eine so mächtige Wirkung auf das wilde Mädchen ausübt.



Sie versteht die Texte ja nicht! Reine Musik dagegen wird von jedem verstanden, sie wirkt unmittelbar auf das Zentralnervensystem und weckt in dem Mädchen vielleicht frühe Kindheitserinnerungen und eine vage Sehnsucht nach seiner Herkunftsfamilie. Wahrscheinlich aber passiert viel mehr: Die sentimentale Musik von Topsy Topper rührt an die einzige Eigenschaft des wilden Mädchens, die sie angreifbar macht, nämlich an ihr zutiefst menschliches Empfinden für Erotik. Mit einer Mischung von Furcht und Mitleid werden wir Zuschauer, wie das Mädchen einen tragischen Irrtum begeht. Sie



hält Kitsch für tiefe Leidenschaft, und der Leidenschaft kann sie nicht widerstehen. Die archaische Macht der Erotik hat als einzige ›menschliche‹ Eigenschaft Macht über das wilde Mädchen.



Am Ende der Geschichte sitzt das Kind der Wildnis im Kerker »hinter Schloß und Riegel«, hört seichte Popmusik und kämmt sich die Haare.

Aber ist das wirklich das Ende der Geschichte? Fragen über Fragen. Man kann diese vielschichtige Erzählung als Metapher für die Macht der Erotik lesen, die alle Beteiligten berührt – das wilde Mädchen, den naiv-machohaften Donald, die Knaben mit ihrer kaum erwachenden Sexualität, sogar den zynischen alten Dagobert. Man kann sie als Metapher für Entenhausener Kulturimperialismus lesen. Man kann sie zurückführen auf die Frage: Was ist Zivilisation? Die Abgrenzung der Ducks von der Natur wird hier auf mehreren Ebenen durchgespielt. Man kann auch fragen, welche Macht mit der gewaltsamen Gefangennahme des wilden Mädchens eigentlich gebrochen werden soll – die Macht der Erotik? oder generell archaische, antizivilisatorische Elemente, die den Ducks (wie auch uns selbst) innewohnen?



Ich habe eine andere Lesart. Ich frage mich, warum das Mädchen, das in der Wildnis zur jungen Frau herangewachsen ist, nicht längst zu den Menschen zurückgekehrt ist. Mowgli und Tarzan haben es getan, auch wenn sie danach nicht ganz glücklich waren. Für das Kind der Wildnis wäre eine Rückkehr zu den Menschen ebenfalls möglich gewesen, denn höchstwahrscheinlich hatte es ja regelmäßig Kontakt zu den Aborigines, wenn auch nur von Ferne aus einer Beobachterposition heraus. Aber sie ist nicht zurückgekehrt, und das zeigt – ebenso wie ihr verzweifelter Abwehrkampf –, dass sie sich freiwillig für ein Leben in der Wildnis entschieden hat.

Wir sehen im Kind der Wildnis also keineswegs eine unnatürliche Frau, die erst durch zivilisatorische Manipulation zu ihrer weiblichen Bestimmung findet. Wir sehen den tragischen Konflikt eines zwischen zwei Kulturen aufgewachsenen Menschen, der sich keiner der beiden Kulturkreise vollkommen zugehörig fühlt. Auf letztlich unlösbare Weise wird das Kind der Wildnis zwischen diesen beiden Welten hin- und hergerissen. Aber nicht zwischen Aborigines und Europäiden steht das Mädchen, sondern zwischen Dingos und Menschen, zwischen Wildnis und Zivilisation.

Welche dieser beiden Welten die richtige ist, wird das gefangene Mädchen spätestens dann erkennen, wenn das Radio ausgeschaltet und die Stimme von Topsy Topper verstummt ist. Die Dingos waren ihr treu, die Menschen haben sie verraten. Das Kind der Wildnis wird sich die Freiheit zurückerobern und zu den Dingos zurückkehren.

Um der schlimmen Geschichte einen guten Schluss zu geben, habe ich mir erlaubt, den Bericht von Barks um ein Bild weiterzuerzählen.



The End

Beobachtungen des Kleinplaneten 2730 Barks

Stefan Jordan¹ and Martin Altmann¹

Astronomisches Rechen-Institut (ARI), Zentrum für Astronomie der Universität Heidelberg (ZAH), Mönchhofstr. 12–14, D-69120 Heidelberg, e-mail: jordan@ari.uni-heidelberg.de

ZUSAMMENFASSUNG

Im Rahmen der Vorbereitung der Mission zur hochgenauen Vermessung der Milchstraße mit dem Gaia-Satelliten haben wir den Kleinplaneten 2730 Barks beobachtet. In diesem Artikel werden die Gaia-Mission und der Grund für die Beobachtung von Barks erläutert sowie einige Aspekte über Kleinplaneten in unserem und dem anatidischen Universum diskutiert. Außerdem haben wir herausgefunden, daß es bei Regenschirmträgern in Entenhausen vermutlich einen negativen Aberrationseffekt gibt.

Schlagwörter. Carl Barks – Planetoiden (Kleinplaneten) – Gaia – Astrometrie

1. Einleitung

Als es im Rahmen der Weltraummission Gaia darum ging, ein geeignetes Testobjekt für die Bahnbestimmung vom Erdboden auszusuchen, fiel den Autoren natürlich gleich der Kleinplanet 2730 ein, der den großen Namen Barks trägt. Nach einem kurzen Überblick über die Gaia-Mission erläutern wir die Gründe und Ergebnisse unserer Beobachtungen und gehen danach näher auf Kleinplaneten in unserem und im Duckschen Universum ein.

Im Sinne von Wehmeier (1977) gehört dieser Artikel hauptsächlich in den Bereich des äußeren und angewandten Barksismus-Donaldismus, wenngleich auch einige innerdonaldistische Aspekte (der Aufbau von Kleinplaneten im Duckschen Universum und die negative Aberration) diskutiert werden.



Abbildung 1. Künstlerische Darstellung des Gaia-Satelliten (Copyright ESA/Medialab).

2. Die Gaia-Mission

Die Weltraummission Gaia der europäischen Raumfahrtorganisation ESA (European Space Agency) hat eine ganz klassische

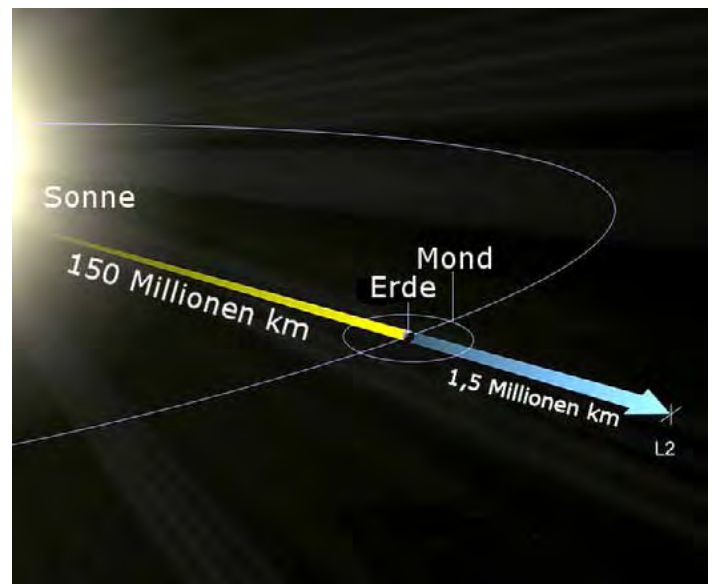


Abbildung 2. Der Astrometriesatellit Gaia wird in der Nähe der Lagrangepunktes L2 positioniert, der sich etwa 1,5 Millionen Kilometer von der Erde entfernt in der Gegenrichtung zur Sonne befindet. Eine Diskussion über die Stabilität der Lagrangepunkte im System Stella Anatium - Mond - Goldmond findet man bei Jordan (1986). Copyright: ESA.

Aufgabe: Sie soll die Positionen, Bewegungen und Entfernungen von einer Milliarde Sterne in unserer Milchstraße mit einer extrem hohen Genauigkeit vermessen. Abbildung 1 zeigt eine künstlerische Darstellung von Gaia.

Gaias Start ist für September oder Oktober 2013 vorgesehen. Das Raumschiff soll dann im sogenannten Lagrangepunkt L2 des Sonne-Erde-Systems (siehe Abbildung 2) die Sonne umkreisen. In diesem Zusammenhang ist es interessant, daß der Lagrangepunkt L2 auch im Duckschen Universum im Zusammenhang mit dem Goldmond eine Rolle spielt (Jordan 1986).

Von L2 aus soll Gaia dann fünf Jahre lang Winkelmessungen durchführen; dies geschieht mit einer Genauigkeit, die bei den hellsten Sternen 10-20 Mikrobogensekunden beträgt. Eine

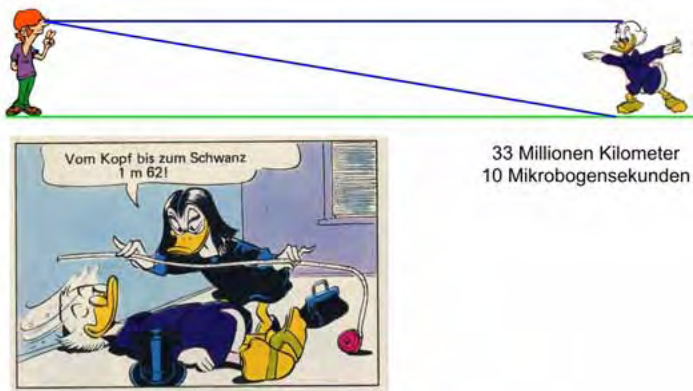


Abbildung 3. Nehmen wir an, daß Dagobert Duck tatsächlich 1,62 Meter (in unseren irdischen Maßeinheiten) groß ist, dann entspricht der Winkel zwischen Kopf bis zu den Füßen 10 Mikrobogensekunden, wenn sich der Beobachter 33 Millionen Kilometer von Herrn Bankier Duck entfernt befindet. Zur Frage, ob die irdischen Maßeinheiten in Entenhausen gültig sind, siehe Söllig (2009). Letztendlich sind die Maßeinheiten aber irrelevant, wenn für die Körpergröße und die Entfernung dieselben Einheiten verwendet werden.

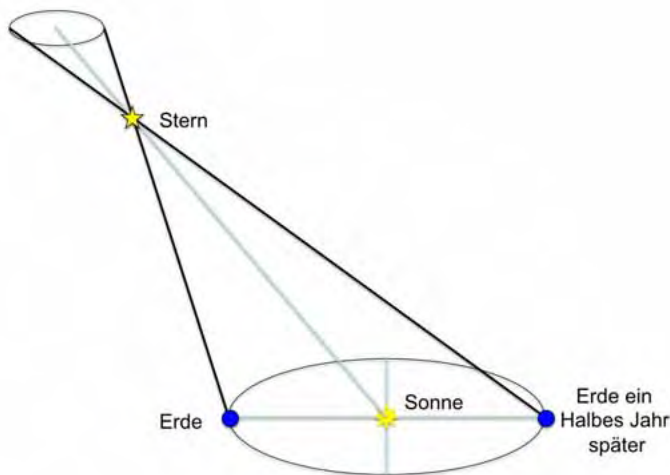


Abbildung 4. Durch die Bewegung der Erde um die Sonne verändert sich die Richtung, in der man einen Stern sieht. Dieser Effekt, die sogenannte Parallaxe, ist um so größer, je näher ein Stern ist und kann daher zur Entfernungsbestimmung ausgenutzt werden.

Mikrobogensekunde ist der 3 600 000 000ste Teil eines Grades. Abbildung 3 veranschaulicht, wie klein 10 Mikrobogensekunden sind. Eine solche Genauigkeit ist nötig, um zum Beispiel die Entfernung eines Sternes mit Hilfe seiner Parallaxe (siehe Abbildung 4) zu bestimmen. Daß solche trigonometrischen Methoden auch in Entenhausen benutzt werden, zeigt Abbildung 5 (Vergleiche auch Zupfer 1998).

Wer sich näher für die Gaia-Mission interessiert, kann sich mit Hilfe des populärwissenschaftlichen Artikels von Bastian (2013) informieren.

3. Die Aberration der Lichtes

Um die Messungen richtig zu interpretieren, ist es notwendig, die Position und Geschwindigkeit von Gaia zu jedem Zeitpunkt der Mission mit großer Präzision zu kennen. Die Kenntnis der Geschwindigkeit von Gaia ist so wichtig, weil das Licht der Sterne durch die sogenannte Aberration in Richtung der Bewe-



Abbildung 5. Landvermessung in Entenhausen mit Hilfe von Theodoliten. (MM 39/58, US15/4).

gung verschoben ist. Diesen Bewegungseffekt kennt jeder, der schon einmal mit einem Regenschirm unterwegs war: Wer im Regen steht, hält einen Regenschirm bei Windstille senkrecht nach oben. Eine gehende Person muß den Schirm dagegen nach vorne neigen, um nicht naß zu werden (siehe Abbildung 6). Im Jahre 1725 entdeckte der englische Astronom James Bradley, daß es diesen Effekt auch beim Licht gibt. Bewegt sich die Erde auf ihrer Bahn um die Sonne, erscheinen die Sterne jeweils leicht in die Bewegungsrichtung verschoben. Mit der Messung der Aberration der Sternpositionen bewies Bradley, daß sich die Erde tatsächlich mit einer Periode von einem Jahr um die Sonne bewegt.

Interessanterweise gibt es im Dackschen Universum einen negativen Aberrationseffekt. Gustav Gans läuft im Regen und die Regentropfen kommen von vorn (Abbildung 7). Trotzdem neigt Gustav seinen Regenschirm nach hinten¹. Ob es im Dackschen Universum allerdings auch bei Licht einen negativen Aberrationseffekt gibt, ist uns leider nicht bekannt.

Um die Position und Geschwindigkeit des Gaia-Satelliten zu bestimmen, müssen täglich vom Erdboden aus Aufnahmen von der Himmelsregion gemacht werden, in der sich Gaia befindet. Aus der Vermessung dieser Aufnahmen kann dann der genaue Orbit von Gaia bestimmt werden. Die Genauigkeit der Geschwindigkeitsmessung soll bei 2,5 Millimeter pro Sekunde liegen.

Außer einer hohen Genauigkeit der Geschwindigkeitsmessung ist es auch wichtig, die exakte Position von Gaia im Sonnensystem mit einer Genauigkeit von 150 Metern zu bestimmen, wenn Gaia Objekte in unserem Sonnensystem messen soll (u.a. den Kleinplaneten Barks).

Da Gaia noch nicht auf seiner Bahn ist, war es nötig, die Methode der Bahnbestimmung zu testen. Das erste Testobjekt sollte ein Kleinplanet oder Planetoid (manchmal auch Asteroid genannt) sein. Was lag für uns näher, als dafür den Planetoiden auszuwählen, der den Namen Barks trägt? Er stand am Tag unserer Testkampagne im September 2008 günstig und hatte auch die für unsere Messungen richtige Helligkeit.

¹ Natürlich kann man nicht völlig ausschließen, daß Herr Gans einfach gedankenversunken durch die Gegend läuft.



Abbildung 6. Selbst wenn der Regen senkrecht auf den Erdboden fällt, muß eine sich bewegende Person in unserem Universum den Regenschirm nach vorne neigen, um nicht naß zu werden. Das gleiche passiert wegen der endlichen Lichtgeschwindigkeit mit dem Licht: Für einen bewegten Beobachter ändert sich die Richtung der Lichtstrahlen gegenüber einer Person, die gegenüber der Lichtquelle ruht. Um diesen sogenannten Aberrationseffekt zu berücksichtigen, muß man die genaue Geschwindigkeit des Gaia-Satelliten kennen.

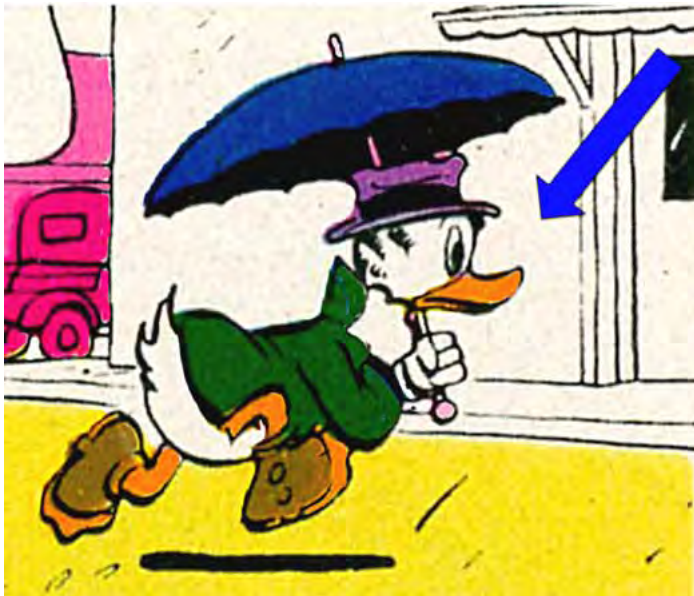


Abbildung 7. Negative Aberration: Eigenartigerweise neigt Herr Gans den Regenschirm nach hinten, obwohl der Regen von vorn kommt (MM 41-43/62, US35/1).

4. Die Namensgebung des Kleinplaneten 2730

Der Planetoid mit der Nummer 2730 wurde am 30. August 1981 von dem 1943 in London geborenen Astronom Edward L.G. Bowell entdeckt. Er arbeitete am Lowell Observatorium in Flagstaff, Arizona, USA und hat bis heute 572 Planetoiden entdeckt. Planetoid Nummer 2730 war seine 43. Entdeckung. Der Name Barks wurde von seinem Kollegen Peter Thomas von der Cornell University vorgeschlagen.

Im Telegramm Nummer 7621 des Minor Planet Centers des Smithsonian Astrophysical Observatory (SAO) am Harvard College heißt es als Begründung für die Namensgebung: „Named for Carl Barks, writer and illustrator. His comic-book stories have emphasized exploration and invention, often featuring space



Abbildung 8. Suche nach einem sicheren Ort für Dagoberts Geld (MM29-31/62, US29/01).

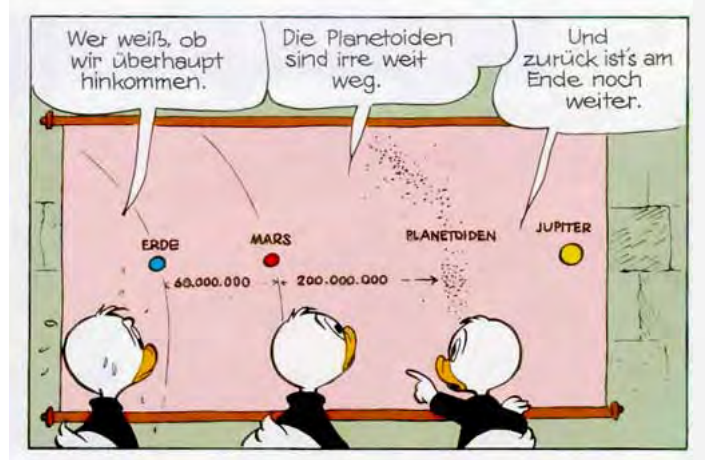


Abbildung 9. Auch im Duckschen Universum liegen die Planetoiden zwischen der Bahn von Mars und Jupiter (MM29-31/62, US29/01).

adventure, satellites and minor planets. He touched the idea of 'rubble pile asteroids' more than 20 years ago.“ („Benannt nach Carl Barks, Texter und Zeichner. Seine Comic-Geschichten haben Forschung und Erfindungen hervorgehoben, oft im Zusammenhang mit Weltraumabenteuern, Satelliten und Kleinplaneten. Er streifte die Idee von 'Schutthaufen-Planetoiden' vor mehr als 20 Jahren.“).

5. Die Barks-Geschichte über Kleinplaneten

Die Aussage über die Schutthaufen-Planetoiden bezieht sich auf die Geschichte „Islands in the Sky“, die im Juni 1959 von Carl Barks gezeichnet und im März 1960 (US 29/01) veröffentlicht wurde. Die Fuchssche Erstveröffentlichung mit deutschem Text erschien unter dem Titel „Die Insel im All“ erstmals im Jahre 1962 (MM 29-31/62). Den Titel „Islands in the sky“ benutzte auch Arthur C. Clarke in einer 1952 erschienen Science-Fiction-Geschichte (siehe Abbildung 14).

Dagobert ist dabei, ein neues Versteck für sein Geld zu suchen, ein Versteck „weit weg vom Getriebe der Welt ... im weiten All. (Bild 8. Seine Hoffnung ist, mit einer gebrauchten Hifi-Himmelskutsche einen Planetoiden zu finden, auf dem sein Geld sicher ist. Planetoiden sind im Duckschen Universum wie in unserem Universum Kleinplaneten, die zwischen den Planeten Mars und Jupiter ihre Bahn ziehen (siehe Abbildung 9).



Abbildung 10. Die Formen der Planetoiden im Dickschen Universum (Barks & Fuchs 1960) unterscheiden sich deutlich von denen in unserem Universum (Vergleiche Bild 11). Außerdem sind die dortigen Planetoiden bewohnt, bei uns nicht.

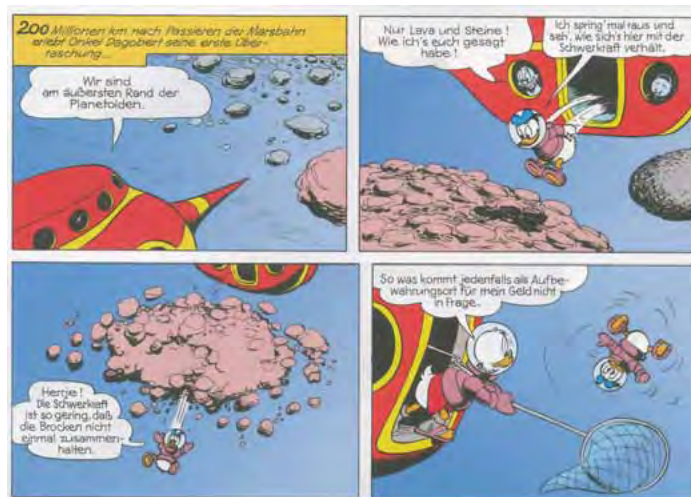


Abbildung 12. Einige der von den Ducks untersuchten Planetoiden sind viel zu locker aufgebaut, um Dagoberts Geld ein sicheres Versteck zu bieten (MM29-31/62, US29/01).

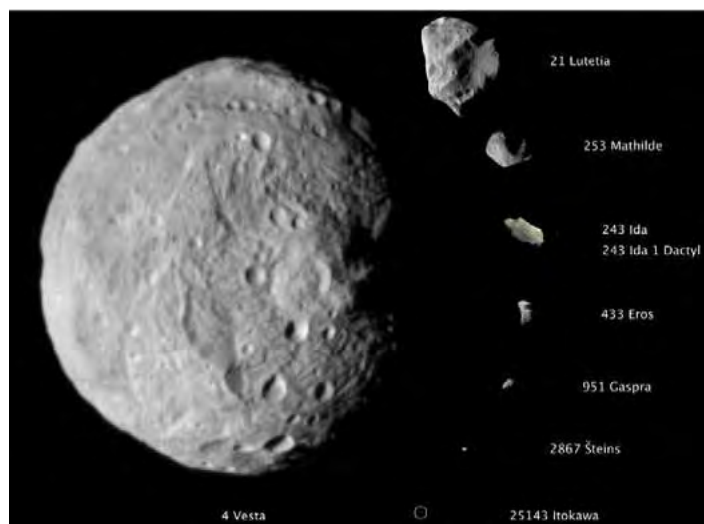


Abbildung 11. Formen einiger Planetoiden in unserem Universum (Quelle: http://www.eaae-astronomy.org/newsletter/2012/n_21/EAAE-21.html).

Anders als in unserem Universum (Bild 11) haben die Planetoiden jedoch Formen, die wie geschmitten aussehen (Bild 10).

Es stellt sich jedoch heraus, daß einige der Planetoiden keine feste Oberfläche haben, sondern äußerst locker aufgebaut sind (Bild 12) oder von indianerähnlichen Eingeborenen bewohnt sind (Bild 13). Wie wir wissen, verhält sich Dagobert sehr altruistisch und opfert seine Treibstoffvorräte, um die Eingeborenen auf einen nahrungsreichen Nachbarplanetoiden zu befördern.

6. Schutthaufen-Planetoiden

Schutthaufen-Planetoiden sind in unserem Universum Kleinplaneten, die nur durch ihre eigene Schwerkraft lose zusammengehalten werden. Beispiele sind die Planetoiden 45 Eugenia, 253 Mathilde, 25143 Itokawa (Abbildung 15).

Der Begriff Schutthaufen-Planetoiden (rubble pile asteroids) wurde von Davis et al. (1979) geprägt, 20 Jahre nach der Geschichte von Carl Barks!



Abbildung 13. Andere Planetoiden sind bewohnt (MM29-31/62, US29/01).

7. Gespräch von Gottfried Helnwein mit Carl Barks

Barks wurde am 11. Juli 1992 von Gottfried Helnwein im Haus von Carl Barks in Grants Pass, Oregon, interviewt (http://www.helnwein.info/Texts_and_Essays/378/talk_with_carl_barks%3B_july_11_1992_oregon.html) und auf die Benennung des Kleinplaneten angesprochen:

Helnwein: Sie gehören zu den wenigen Menschen, nach denen ein Planet benannt wurde.

Barks: Es ist ein Planetoid - In einer meiner späteren Geschichten, irgendwann in den Sechzigern, versuchte Onkel Dagobert, einen Planetoiden zu finden, auf dem er sein Geld verstecken konnte. Und irgendein Wissenschaftler der Cornell University, der in einem Laboratorium zur Erforschung von Planetoiden saß, las diese Geschichte und benannte eine seiner Entdeckungen nach mir: 2730 Barks. Er schrieb mir, daß die Oberfläche etwa 100 Hektar groß sei.

Helnwein: Dann haben Sie einen Platz, wo Sie hinflüchten könnten, wenn diese Welt einmal zerstört würde.

Barks: Er wäre auf jeden Fall groß genug für einen Geldspeicher.



Abbildung 14. Islands in the sky: Eine Science-Fiction-Geschichte von Arthur C. Clarke aus dem Jahre 1952 (Clarke 1952), die den gleichen Titel trägt wie die Geschichte von Carl Barks aus dem Jahre 1960 (US29/1). In seiner Geschichte beschrieb Clarke erstmals die Idee eines geostationären Satelliten.

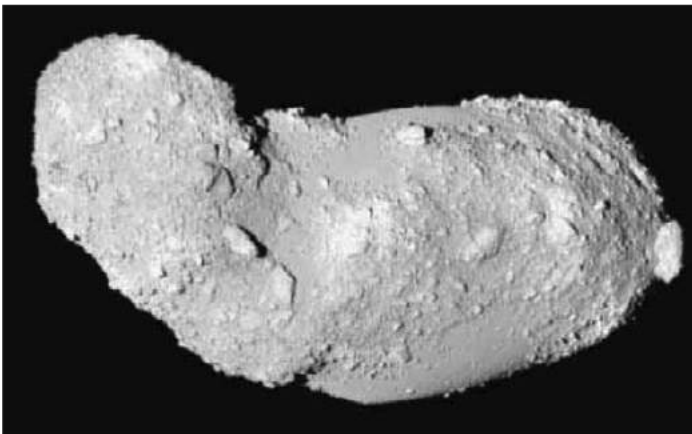


Abbildung 15. Der Schutthaufen-Planetoid Itokawa, aufgenommen von der Raumsonde Hayabusa im September 2005.

8. Die Beobachtungen

Die Beobachtungen des Kleinplaneten 2730 Barks wurden in der Nacht vom 1. auf den 2. September 2008 mit dem 1,06-Meter-Teleskop des Observatoriums Hoher List (siehe Abbildung 16) der Bonner Sternwarte gemacht. Es handelt sich um neun Aufnahmen (siehe Abbildung 17) mit jeweils 60 Sekunden Belichtungszeit mit Hilfe eines Rotglasfilters, welche zwischen 1:48 und 2:09 MESZ gemacht wurden. Die Konfiguration des Teleskops war dabei geringfügig anders als in Abbildung 16 gezeigt; diese Aufnahmen wurden ohne den Fokalreduktor (trichterförmiges Objekt unterhalb der großen hellgrauen Kameraelektronikbox) gemacht, also mit der vollen Brennweite von 14,5 m. Aus Witterungsgründen waren diese Aufnahmen leider die einzigen Beobachtungen, die während dieser Beobachtungskampagne gemacht werden konnten. Zudem hat das Observatorium Hoher List im Juni 2012 den Beobachtungsbetrieb eingestellt, so daß es für unsere Zwecke nicht mehr in Frage kommt. Dies



Abbildung 16. Das Cassegrain-Teleskop der Sternwarte Hoher List mit einem Spiegeldurchmesser von 1,06 Metern und einer Brennweite von 14,5 Metern.

ist schade, weil die hier vorgestellten Aufnahmen eine gute Eignung nahelegen.

9. Weitere Einzelheiten zum Planetoiden Barks

Die Astronomen Bus & Binzel (2002) haben 1341 Planetoiden spektroskopisch untersucht, u.a. auch den Kleinplaneten 2730 Barks. Spektroskopie ist eine Methode, bei der das Licht eines Himmelskörpers in seine einzelnen Wellenlängen zerlegt wird. Die Untersuchung der Spektren erlaubt u.a. die Bestimmung der chemischen Zusammensetzung von Himmelsobjekten.

Abbildung 18 zeigt das Spektrum von Barks. Dieses wurde mir zusammen mit dem Artikel freundlicherweise von einem der beiden Autoren R.P. Binzel vom Massachusetts Institute of Technology (MIT) per Email zur Verfügung gestellt.

Prof. Binzel schrieb: „Dear Stefan, Delighted to send this manuscript. We all admire the work of Carl Barks. Best regards, Richard Binzel“ („Lieber Stefan, es ist mir eine Freude, dieses Manuskript zu schicken. Wir alle bewundern das Werk von Carl Barks. Mit besten Grüßen, Richard Binzel“).

Das Ergebnis von Bus & Binzel (2002) war, daß Barks zum häufigsten Planetoidentyp, der Spektralklasse C gehört. C-Planetoiden weisen eine kohlenstoffreiche dunkle Oberfläche auf. Es wird vermutet, daß die C-Planetoiden aus dem gleichen Material bestehen wie die kohligten Chondriten, eine Gruppe von Steinmeteoriten, die bis auf die flüchtigen Gase eine ähnliche Zusammensetzung haben wie unsere Sonne (<http://de.wikipedia.org/wiki/Asteroid>).

Auf der Internetseite <http://www.kentauren.info/menu/index1.htm?page=/cgi-bin/astorb2txt.pl%3FSuchname%3DBarks> kann man die Position von Barks für einen beliebigen Zeitpunkt ermitteln (siehe Abbildung 19).

10. Schlußfolgerung

Zu Ehren von Carl Barks haben wir den Kleinplaneten 2730 Barks erfolgreich für eine Testkampagne zur astrometrischen Bahnbestimmung im Rahmen der Gaia-Weltraummission verwendet. 2730 Barks gehört zur Gruppe der C-Planetoiden und wurde u.a. deshalb von dem Astronomen Peter Thomas als Name vorgeschlagen, weil Barks in der Geschichte „Die Insel im

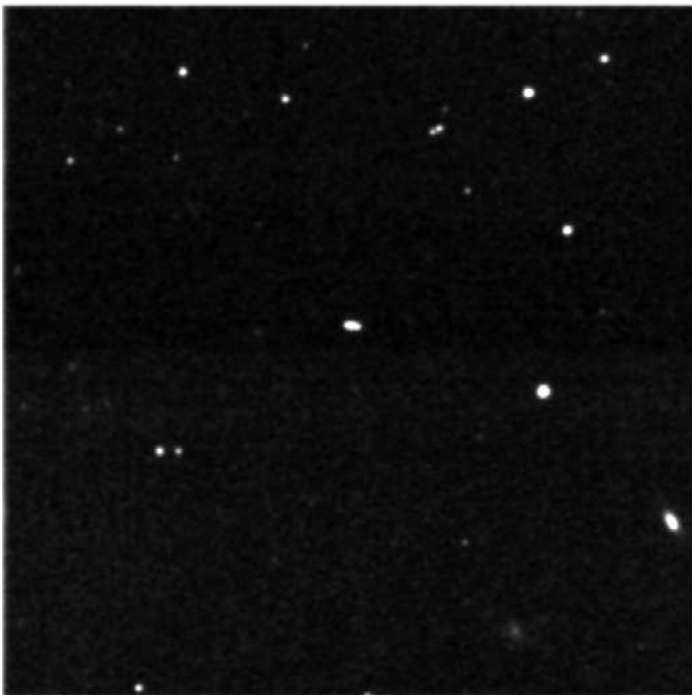


Abbildung 17. Himmelsaufnahme von Barks mit dem Cassegrain-Teleskop der Sternwarte Hoher List (siehe Fig.16). Oben: Eine Einzelaufnahme mit dem Planetoiden Barks in der Mitte. Unten: Alle neun Aufnahmen kombiniert, so daß die Bewegung von Barks zu erkennen ist.

All“ nur locker gebundene Schutthaufen-Planetoiden gezeichnet hat; das geschah 20 Jahre, bevor man auch in unserem Universum solche Objekte für möglich gehalten hat.

Neben diesen Aspekten des äußeren und angewandten Barksismus-Donaldismus haben wir auch noch Hinweise auf den Effekt einer negativen Aberration gefunden, bei der die Regentropfen für einen bewegten Regenschirmträger scheinbar von hinten kommen müssen. Dies steht im Gegensatz zu den Naturgesetzen in unserem Universum.

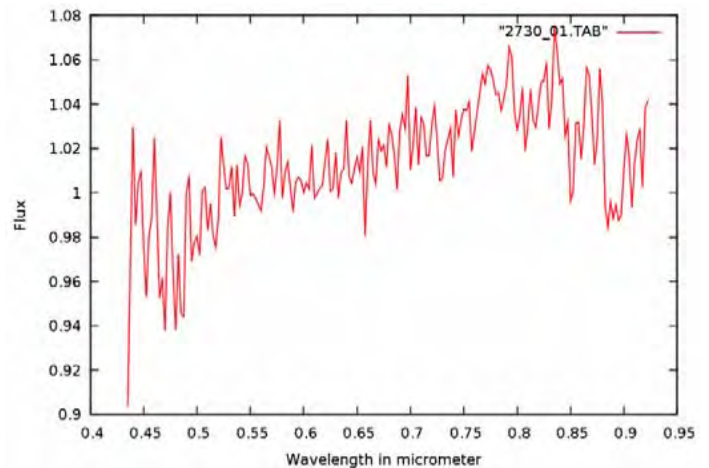


Abbildung 18. Spektrum (Energieverteilung des Lichtes für verschiedene Wellenlängen) des Kleinplaneten Barks, aufgenommen von den Astronomen Bus & Binzel (2002). Mit Hilfe dieses Spektrums konnte geschlossen werden, daß der Planetoid Barks zum Spektraltyp C gehört, also zur Gruppe der sogenannten kohlgigen Chondrite, die bis auf den Gehalt an flüchtigen Gasen die gleiche Zusammensetzung an chemischen Elementen haben, wie die Atmosphäre der Sonne.

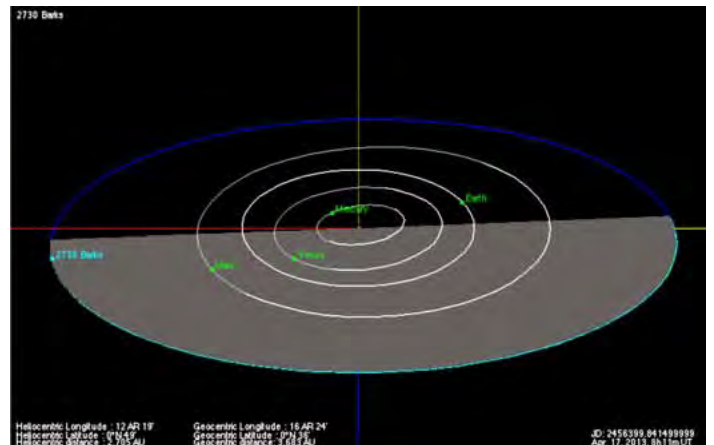


Abbildung 19. Orbit des Kleinplaneten Barks. Mit Hilfe der Webseite <http://www.kentauren.info/menu/index1.htm?page=/cgi-bin/astorb2txt.pl%3FSuchname%3DBarks> kann man die Position von Barks für einen beliebigen Zeitpunkt ermitteln.

Danksagung. Wir bedanken uns beim Team des Observatoriums Hoher List für die Beobachtungszeit und die Unterstützung. Ulrich Bastian, Reinhold Bien und Anne Weihermann haben diesen Artikel sorgfältig Korrektur gelesen und uns mit wertvollen Kommentaren geholfen. Unsere Arbeit am Gaia-Projekt und den hier erwähnten Beobachtungen wurden vom Deutschen Zentrum für Luft- und Raumfahrt unter der Nummer 50QG050 gefördert.

Literatur

- Barks, C., Fuchs, E. 1960, US29/1, MM 29-31/62
- Bastian, U. 2013, Sterne und Weltraum, Mai und Juni 2013
- Bus, S., Binzel, R. P. 2002, Ikarus, 158, 106
- Clarke, A. C. 1952, Sigwick & Jackson
- Davis, D. R. C. R., Chapman, R. Greenberg, and S. J. Weidenschilling 1979, In Asteroids (T. Gehrels, Ed.), 557. Univ. of Arizona Press, Tuscon, S. 528
- Helwein, G. 1992, http://www.helwein.info/Texts_and_Essays/378/talk_with_carl_barks%3B_july_11_1992_oregon.html
- Jordan, S. 1986, Der Donaldist 56, 11
- Söllig, M. 2009, Der Donaldist 135, 35
- Wehmeier, E. 1976, Der Hamburger Donaldist, 3, 4
- Zupfer, K. Z. 1998, Der Donaldist, 101, 24

Vorschriften in Entenhausen

Gesetze oder nur Gesetzmäßigkeiten?

Ein völlig unbürokratischer Universen - Vergleich

von Rainer Bechtel



Wenn Donaldisten eines lieben, dann ist es der ständige Vergleich zwischen den Universen - zwischen unserer guten alten Erde und dem Planeten, den wir Forscher Stella Anatium nennen.

Das Thema selbst erscheint auf den ersten Blick recht trocken. Aber keine Sorge: Ich erinnere mich an meinen Chemielehrer, der es verstand, uns den Stoff mit kleinen Versuchen zwischendurch gut bekömmlich und einigermaßen kurzweilig zu gestalten. Dank der Experimentierfreude des Stammtischs der Kölner Donaldisten wird es also auch hier wieder ein paar kleine Experimente geben. ☺

Der bürokratische Apparat in Entenhausen scheint bei näherer Betrachtung ja recht simpel gestrickt zu sein. Und dennoch gibt es Anzeichen für ein gewisses Maß an Ordnung in dem auf den ersten Blick anarchisch zu scheinenden Gebilde.

Die Kennzeichnung von Automobilen beispielsweise.



Die hierzulande älteste bekannte Kennzeichnung von Fahrzeugen war die Nummerierung römischer Streitwagen. In Deutschland gibt es eine Kennzeichenpflicht für Kraftfahrzeuge seit 1907, also bereits seit mehr als 100 Jahren! Und auch mittels Recherche im großen Zwischenetz fand ich kein noch so entferntes Land, das heutzutage ohne ein entsprechendes Autokennzeichen auskommen möchte – nicht mal Timbuktu.

In Entenhausen ist das anders!

Das uns allen wohlbekannte Kennzeichen des kleinen Herrn Duck fällt geradezu in vielen Berichten ins Auge. Aber handelt es sich überhaupt um eine amtliche Nummerierung oder doch nur um schnörkellosen Zierrat?



Dort, wo wir das Kennzeichen an einem Kraftfahrzeug erwarten finden wir außerdem so manche eigenständige Nummer. Bei uns ohne Buchstaben, der so genannten „Erkennungsnummer“, eigentlich nur an Fahrzeugen behördlicher Einrichtungen bekannt. *Kurze Anmerkung dazu: Es handelt sich bei zwei Bilern in diesem Artikel um Beispiele aus dem Bericht „Der Punschcremtortenkönig“ – Plot: Barks, Zeichnungen Vicar und ich habe mir die Freiheit genommen, diese auch zu verwenden (siehe Carl Barks Collection Nr. 30), da ich mir sicher bin, daß die Abbildung der Fahrzeuge und deren Details exakt so an Barks übermittelt und von ihm an den Zeichner weitergegeben wurden. Zack!*



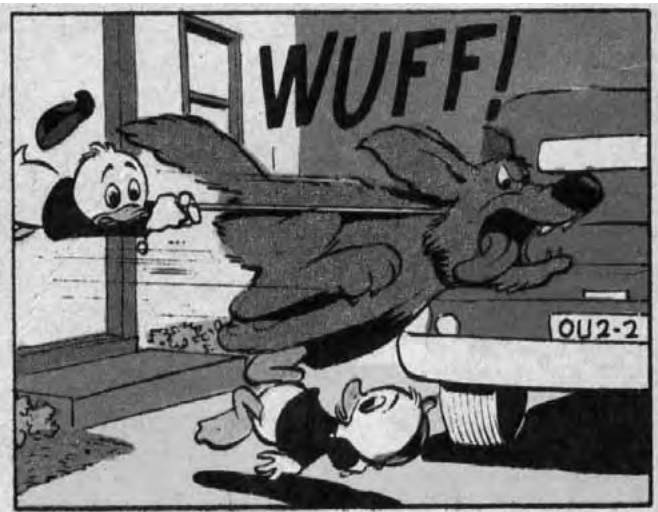
Dieses Exemplar am Heck des offenen Zweisitzers erinnert aufgrund dieser kryptischen Syntax doch etwas mehr an uns Vertrautes.

Der selbstverständlich ortskundige Landwirt, der wohl in der Gegend des Oma-Duck'schen Bauernhofes zu verorten ist, lässt aufgrund des Kennzeichens aber leider keine eindeutige Zuordnung zu einer in der Nähe liegenden Ortschaft oder Gemarkung erkennen. Wofür könnte wohl das „Hi“ am Anfang stehen?



Vielleicht die Gegend um den Heistersee oder den Hirschenhügel? Mögliche Erklärungen, aber trotzdem alles falsch!

Und das obwohl es sich sowohl beim Hirschenhügel als auch beim Heistersee um echte topographische Gegebenheiten laut Fuchs handelt und nicht etwa um eine Bezeichnung Wollinas, die nur den jeweiligen Bereich nach einem Barks'schen Bericht benennen würde.



Die Gäste des Motels Traumland könnten dagegen ja schon weit gereist sein. Das recht nah bei Entenhausen im Kreis Gänseburg gelegene Oberkotzau würde sich zwar evtl. anbieten für eine Interpretation der vorangestellten Buchstaben. Aber auch das ist reine Spekulation und wird meiner „Bechtelchen Kennzeichentheorie“ nicht standhalten.



Ob es sich beim Wagen des Zoodirektors um ein Dienstfahrzeug handelt ist ebenso wenig überliefert als auch, ob der Zoo überhaupt städtische Fahrzeuge im Fuhrpark hat. Dieses Kennzeichen trägt nämlich ebenfalls die buchstabenlose Nummerierung an der Stoßstange.



Ein Motorroller hingegen, auch mit Chauffeur, kann zumindest hinter den Ziffern einen Buchstaben tragen. Hierbei könnte es sich praktischerweise auch um die Abgrenzung zu „vollwertigen“, also großen Kraffrädern handeln. Evtl. ein Hinweis auf die niedrige Motorisierung, ähnlich der kleinen Zweitakter-Versicherungskennzeichen hierzulande?



Das ordentliche Dienstfahrzeug eines Schulpolizisten könnte sich durch das vorangestellte „O“ zumindest als dieses erweisen.

Steht das „O“ etwa für „Ordnungsamt“, „Oberaufseher“ oder was? Das lässt sich noch nicht eindeutig klären, jedoch scheint es geradezu auf der Hand zu liegen, daß die Entenhausener schon etwas mit dem Schildchen am Wagen auszudrücken versuchen. Eine persönliche Note, vielleicht sogar eine Form von Statussymbol? Schaut her! Ich

bin's! Kennen wir das nicht im Grunde alle und erkennen uns vielleicht sogar wieder?



Das „VIP“ auf der protzigen Limosine der zigarrerrauchenden höheren Wirtschaftswunder-Gesellschaft lässt schnell vermuten, daß es sich um die bei uns beliebte Abkürzung „Very important People“ handelt. Weit gefehlt, Kameraden! Bei den Ducks muss es zwar gerne auch mal Englisch sein, hier wird es aber meiner Meinung nach wohl eher das Emblem der „Vereinigung illustrier Plutokraten“ sein!

VIP
=
Vereinigung illustrier Plutokraten

Und dazu zählt natürlich auch der reichste Mann der Welt – Dagobert Duck!



Selbstmurmelnd geradezu, daß auch er das begehrte „VIP“ am Fahrzeugheck präsentiert!

Die Vermutung liegt also um so mehr nahe, daß es sich bei einigen der bisher gezeigten Kennzeichen in der Tat um reinen Zierrat handelt.



Weshalb sollte wohl sonst ein anständiges Mädchen wie Daisy - auch wenn sie technisch nicht ganz auf der Höhe zu sein scheint – gänzlich ohne Erkennungsmerkmal unterwegs sein?

Der vorgesehene Halter scheint tatsächlich leer! Von einer Dame, die sich sonst mitnichten ungesetzlich verhalten würde erwartet man so etwas einfach nicht – ich persönlich würde ihr zwar im zwischenmenschlichen Bereich vieles zutrauen, einen gravierenden Verstoß gegen bestehende Vorschriften jedoch nicht.

Weitere Belege für fehlende Kennzeichen finden wir wenn wir wollen zuhauf. Ob an Gustavs schönem Sonntagskabriolet, dem 300 PS starken Windhund oder diversen anderen Luxusschlitten bis hin zum Milchmann-Mobil. Alle ohne erkennbares Kfz-Kennzeichen!





Sehr beeindruckend finde ich diese Szenerie, in der Donalds „313“ am Heck noch klar erkennbar ist - inmitten der anderen namen- und kennzeichenlosen Automobile!



Aber auch Donald ist längst nicht immer und überall mit seinem Wunschkennzeichen anzutreffen – ich vermute übrigens mal plump, es handelt sich wohl bei der 313 schlicht um die Verschlüsselung seines Geburtstags, den 13. März. Das würde sich für eine Wunschziffernkombination jedenfalls anbieten.



Daß solch kleine Winzroller von einer Kennzeichnungspflicht befreit sind scheint einzuleuchten, aber auch andere Gefährte sieht man regelmäßig ohne. Diese Merkwürdigkeit eines Einradrollers beispielsweise würde ich zwar eher an einem Kirmeskarussell vermuten als auf offener Straße. In Entenhausen jedoch ist es mögli-

cherweise nicht nur erlaubt sondern scheinbar auch zulassungsfrei.



Und sogar Fluggeräte, die unter Umständen einen enormen Schaden bei einem Unfall verursachen könnten sind scheinbar ohne jede Identifiziermöglichkeit zu bewegen.



Der Herr Ingenieur Düsentrieb ist nun aber auch nicht gerade als jemand bekannt, der sich um solche Kleinigkeiten wie Straßenverkehrsordnungen kümmern würde – wenn es sie denn geben sollte!



Er macht sich eher Gedanken darüber, wer seinen Luftroller kaufen würde und aus welchem Grund vielleicht - aber nicht, ob es generell erlaubt sei, diese überhaupt in der Öffentlichkeit zu benutzen



Ein Traktor mit Raketenantrieb - auf einer ganz normalen Straße - ist schließlich auch nicht ungewöhnlich.



Nicht mal vor Luftschlitten ohne Helm und Gurt macht er Halt und zweifelt auch nicht einen Moment lang, Minderjährige als Testpiloten anzustellen – man lasse sich den Ausdruck mal auf der Zunge zergehen – Testpiloten! Oh nein, ich gehöre ganz und gar nicht zu der Sorte der



überempfindlichen, Zeitgeisterwachsenen, die nur noch mit Sturzhelm, Warnweste und Kniepolstern Fahrrad fahren, die sich nicht mehr daran erinnern können, wie sie vor einigen Jahrzehnten noch ihre Kindheit im Dreck spielend, allen Bakterien zum Trotz, und ohne allen modernen Apparat und Sicherheitsschnickschnack überhaupt überleben konnten!

Aber bei dem hier gezeigten Flugapparat wäre selbst mir in den siebziger Jahren als Proband schon mal etwas mulmig geworden...



Ob es für derartige Geräte Sondervorschriften gibt oder sie gar schon als Waffe einzustufen sind, ist leider nicht übermittelt. Fest steht jedoch, daß die Herren Panzerknacker es aus einem Wohngebiet heraus scheinbar unbehelmt bis in diese Einöde gefahren haben ohne von der Polizei angehalten worden zu sein.

Aber zurück zum geliebten 313. Bekannt ist von dem schnuckeligen Wägelchen, daß es auf einem alten Ford-Fahrgestell basiert und nicht serienmäßige Räder an den Achsen trägt. Das Nummernschild jedoch ist höchstens eine schöne Verzierung ohne weiteren Nutzen.



Übrigens auch unter Donaldisten sehr beliebt! Man beachte nur einmal die Reihen eines ganz gewöhnlichen D.O.N.A.L.D.-Kongress-Parkplatzes!



Und deutschlandweit findet sich erstaunlich viel donaldisches Material unterwegs.



Böse Zungen behaupten (so habe ich mir erzählen lassen), es handele sich etwa um eine Form von „Schnabelverlängerung“? Man weiß nur so schrecklich wenig darüber... Einige schrecken dabei offensichtlich noch nicht einmal vor Modellpiraterie zurück! Tzz, tzz, tzz...



Aber wie komme ich eigentlich zu der bisher kühnen Behauptung, die „313“ sei wohl nur ein lieb gewonnenes Detail an Donalds kleinem Flitzer?



Nun, diese kennzeichenähnlichen Nummern an den Stoßstangen Entenhausener Kraftfahrzeuge sind nicht etwa vereinzelt vorhanden oder nicht. Nein, sie kommen und gehen! Und das mit erstaunlicher Regelmäßigkeit! Sie haben annähernd das Aussehen uns bekannter Schilder, leuchten auch nicht eigenständig und können unabhängig von äußeren Einflüssen wie etwa dem Laufen des Motors etc. sichtbar sein. Für die folgende Erklärungen ist es evtl. von Vorteil, einmal tief durchzuatmen:

Es muss sich bei diesen Aufschriften meines Erachtens nach um eine sehr moderne Form des Autozubehörs handeln, wie WIR es erst frühestens in ein paar Jahren haben werden: Elektronisch gesteuerte Schrifttafeln – ähnlich dem Prinzip der elektronischen Tinte (E-Ink), wie wir sie schon von diversen Elektrobuchanzeigegeräten kennen.



Im allgemeinen Sprachgebrauch nennt man diese Dinger natürlich „E-Book-Reader“. Emhjes...

Nicht zu verwechseln übrigens mit einem schnöden LCD-Display – das ist in technischer Hinsicht etwas anderes!



Benutzt Herr Duck seinen Wagen für dienstliche Zwecke, also gewissermaßen in hoheitlicher Aufgabe, darf der Schnörkel anscheinend nicht zu Irritationen führen und muss abgeschaltet werden. Hier am Beispiel des Landbriefträgers Duck, der offenbar im vorangegangenen Bild nur kurzzeitig vergaß, seine Spielerei auszuschalten, was einen Moment später aber doch noch geschah.

Das Zusammenspiel von alter und neuer Technik, sprich den augenscheinlich älteren Fahrzeugen und der für unseren Begriff recht modernen Displays kann den Kenner der Berichte von Carl Barks im übrigen wohl nicht erstaunen. Zu viele Beispiele der Erfindungen des Herrn Daniel Düsentrieb würden dafür jeden Zweifel sofort im Keim ersticken.

Ganz nebenbei bemerkt (Das Wägelchen ist im TGDD 88 gelb dargestellt): Ist es nicht erstaunlich, zu sehen, wie die Coloristen bei Ehapa das Gefährt wie ganz selbstverständlich gelb einfärben, sobald es im Auftrag der Post unterwegs ist? Barks lieferte seine Zeichnungen bekanntermaßen in Schwarz-Weiß ab - die farbliche Ausgestaltung ist hier also nicht mehr als Schall und Rauch bzw. bunter Nebeldunst eines Verlagsangestellten!

Wir erinnern uns an Donalds Fahrt auf der Landstraße 1. Ordnung während des Mairennes. Verboten ist es natürlich, diese Straße durch Wegwerfen von Papier zu verunreinigen. Das wäre ja auch bei uns nicht erlaubt und würde geahndet werden.





Der aufgebrachte Polizist fragt jedoch weder nach einer Kennzeichnung des Automobils noch nach den Ausweispapieren, die Herrn Duck identifizieren könnten. Ob er ihm wohl persönlich bekannt ist? Dazu fehlt allerdings jeder Hinweis und bei einer von unseren Stadtplanspezialisten Wollina und Pfeiler geschätzten Einwohnerzahl von etwa 200.000 wird es garantiert schwer sein, einen Unbekannten so schnell wieder aufzuspüren. Stattdessen schickt man ihn aber guten Gewissens und Glaubens mit dem Strafzettel in der Hand persönlich zum Verkehrsgericht.



Was treibt den Entenhausener wohl an, das so zu akzeptieren? Ich würde mich doch ohne vom Polizist verifizierte Personenfeststellung sofort aus dem Staub machen.

Rennen fahren bedeutet übrigens Bußgeld. Das haben wir nicht anders erwartet. Geschwindigkeitsvorschriften scheinen auch in Entenhausen zu gelten. Wie schnell man denn genau fahren darf ist mir nicht bekannt aber Amtspersonen können Raser wohl auch anhand von Schätzungen bestrafen. Das ist in Deutschland nicht erlaubt! Auch nicht erlaubt wäre es aber ebenso, ohne Räder durch die Gegend zu „fahren“.

Und überhaupt steuert der Entenhausener ohne Scheu auch mal gerne richtig großes Gerät durch die Straßen. Irgendwann ist ja immer ein erstes Mal...



Da kommt schnell die Frage auf: Braucht man denn dort für nichts eine Fahrlizenz, eine Prüfungsbescheinigung oder ähnliches? Wie ist das eigentlich alles geregelt?

Führerscheine scheint es in der Tat zu geben. Onkel Dagobert hat jedenfalls einen und nach eigener Behauptung sogar einen der ersten.



Der Führerschein hat bei uns eine mehr als 100-jährige Geschichte. Das Konzept einer Fahrerlaubnis, wie auch das des Führerscheins, gibt es seit 1888 (Preußen). Eine behördliche Prüfung gab es erstmals in Wien im Jahr 1901.

Ob der Herr Ingenieur für dieses merkwürdige Fluggerät in Deutschland überhaupt eine Zulassung bekäme ist fraglich. Aber weshalb sollte denn in Entenhausen solch ein Besen anders behandelt werden als ein Flugroller oder –

schlitten? Warum also dieses geheimnisvolle Getue um den Testflug, der zur Tarnung an einem „Rosenmontag“ genannten Tag stattfindet, der allerdings eher unserem Halloween-Fest gleicht!?



Das kann doch nur bedeuten, daß selbst Düsentrieb Angst vor Patentspionage hat oder schlichtweg ängstlich ist, sich blamieren zu können. Das Letztere ist mir aber schwer vorstellbar...

Und ob man wohl für einen Elefanten ebenfalls einen Führerschein benötigt?



Zumindest könnte man ihn ja anscheinend, wenn man dem verärgerten Pony-Cowboy im Vordergrund Glauben schenkt, entzogen bekommen. Wenn auch nur für den gefährlichen Eingriff in den normalen Straßen- bzw. Personenverkehr oder aus Mangel an geistiger Reife, respektive Charakterstärke. So etwas in der Art ist bei uns durchaus vorstellbar und gut möglich.

Die Indizien sprechen dafür, daß die Entenhausener zum Führen des Elefanten evtl. doch eine Genehmigung benötigen. Wie sonst könnte man es erklären, daß man für ein weit kleineres Getier eine ganze Reihe an Papieren braucht?

Ein Rentier beispielsweise ist sehr verlockend für drei Knaben, die noch Lust auf kleine Abenteuer haben und das Leben mit einer gewissen Leichtigkeit nehmen. Aber selbst diese jungen Herrschaften müssen wissen, daß es ohne Zulassung, Versicherung und einigen Papierkram nicht geht.



Welchen Schaden könnte wohl dieser niedliche Raketeneigenbau verursachen, wenn er statt in den Orbit einfach mal in die nächste Seitenstraße abbiegt? Ich weigere mich anzunehmen, daß der Erfinder eine Versicherung gegen alle Eventualitäten seiner beruflichen Experimente abgeschlossen hat.



Ein richtig großes Raketenrennen dagegen wird seitens des Veranstalters hoffentlich versichert sein aber hier ist zumindest aufgrund des ausgelobten Preisgeldes von 100.000 Talern ein gewisses Potential vorhanden, mit dem Unglücke bezahlt werden könnten.

Apropos Raketen: Auch unbemannte Exemplare sind bekannt. Und offensichtlich keine Silvesterböller sondern eher kleine Kampfgeschosse, die aber nur durch Sichtschutz versehen und ansonsten ungesichert in der Landschaft zu finden sind. Ein etwas verwirrt umherlaufender Fackelträger schaffte es ohne weiters, das Waffenarsenal komplett und zufällig abzufeuern.



Nun gut, der Herr Duck ist eh' ein Risiko für seine Umwelt mit diesem Feuerstab in den Händen aber solch eine Schlaperei dürfte trotzdem nicht passieren! Wer zum Henker ist denn da für die Sicherheit zuständig!!

Nicht ganz so dramatisch aber auch nicht angenehm ist ein angesengter Hosenboden. Die Zuschauer des Fußballspiels verspüren nicht nur den Schmerz am Allerwertesten sondern „schweben“ durch Erhitzung des selben auch kurzfristig in der Luft. Wieder mal eines der Phänomene welches aufzeigt, daß sich physikalische Eigenschaften deutlich von unseren unterscheiden. Oder nicht?



Ich schweife zwar damit etwas vom eigentlichen Thema ab, aber das zumindest mit voller Leidenschaft!

Es stellte sich unter uns KD die Frage: Wie reagiert denn im Vergleich der gewöhnliche Hosenboden eines Donaldisten auf solch eine plötzliche Hitzeeinwirkung von unten?

Wir Kölner Donaldisten haben sofort ein Experiment gewagt und wurden bestätigt. Ein plötzlich vorbeilaufender Donald mit olympischem Licht macht noch keinen warmen Hintern. Und wenn man eines sicher sagen darf: In

Köln versteht man schließlich was von warmen Hintern... ;-) Ähem.



Deutlich gefährlicher ist da schon das Hantieren mit offenem Feuer in der Nähe einer Zündschnur.



Auch wenn die Entfachung hier natürlich gewollt ist, so hat aber niemand daran gedacht, was eigentlich mit einer Ladung Dynamit so alles passieren kann. Vor allen Dingen wenn man blind darauf vertraut, daß sich schon nichts an der Situation unter der Seeschlange, die ja ganz bewusst und kontrolliert in die Luft fliegen soll, geändert hat. Ein paar zufällig in der Nähe spielende Kinder, ein zufällig nicht weit entfernt stehender Herr Duck, der seinen Finger in ein Loch des Deiches hält – solche Eventualitäten werden in Entenhausen selbst von hohen Würdenträgern und erst recht nicht von öffentlichen Einrichtungen in die Planung einer Veranstaltung mit einbezogen. Sicherheitsvorschriften? Fehlanzeige!

Da wundert es einen auch nicht, daß Schusswaffen zum selbstverständlichen Gebrauch gehören. Möchte Fräulein Zimtze Daisy gerne einen Truthahn, ist der vom Liebesrausch geblendete Donald schon unterwegs und auch der Rest der Männerwelt ist, wie wir ja alle wissen, in Entenhausen eher Befehlsempfänger der Damenwelt als eigenständig handelndes Individuum.

Zumindest was das Waffenrecht aber angeht scheinen Kinder und Jugendliche allerdings nicht befähigt zu sein, mit scharfer Munition loszuziehen. Der im Anaversum

laut Dioszeghy-Krauß/Krauß sowieso stets und überall griffbereite Käscher muss hier Anwendung finden. Donald schießt seinen Truthahn aber als Erwachsener selbstverständlich mit der Schrotflinte.



Viel mehr als die Frage nach dem Waffenschein müssen wir unser Augenmerk aber auf die Frage nach der Jagderlaubnis richten. Gibt es denn eine? Benötigt man eine? Ja! Hier ist zwar lediglich von der Jagderlaubnis durch den Pächter die Rede – dem Makler-Ganoven wäre es aber auch ganz egal, ob sein Opfer eine behördliche Lizenz zum Jagen hätte. Ihn interessiert sowieso nur der schnöde Mammon.



Donald und Gustav reicht hier schließlich wieder mal blauäugig der vorgeschobene Jagdpachtvertrag.



Denn auch wenn das Schild im Gebüsch „Jagen verboten“, wie wir alle wissen, frech gefälscht ist, so kann man doch davon ausgehen, daß es Ver- und Gebote dieser Art gibt. Denn Falschgeld, das nicht nach etwas Gewohntem aussieht würden wir ja auch nicht akzeptieren! Der kleine Herr Duck ebenfalls nicht.

Hält man jedoch einen Brief mit Siegel in der Hand, ist die Sache klar – das ist ein amtlich anerkanntes Dokument, wie man sieht!

Amtlich anerkannt - das sind Führerscheine ja immerhin auch. Es gibt welche im Anaversum, wie wir dank Erika Fuchs erfahren haben. Aber greifen die Bestimmungen auch fürs Fliegen? Das tun sie! Aber längst nicht jeder hält sich daran!



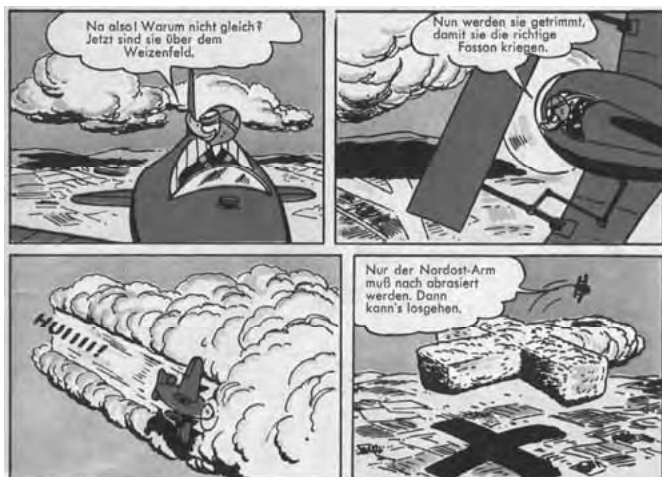
Unser Freund Duck hat hier offensichtlich seinen Jungfernflug vor sich und macht nicht mal leise Anstalten sich Gedanken über eine evtl. fehlende Flugerlaubnis zu machen! Einen Lehrgang hat er aber wohl tatsächlich nicht nötig – als Autodidakt der ersten Liga hat er schon nach relativ kurzer Zeit den Bogen raus und fliegt die kleine Einmotorige sicher herum.



Zumindest nach einer Weile. Auch wenn dieses kleine Hühnchen hier bestimmt anderer Meinung wäre..

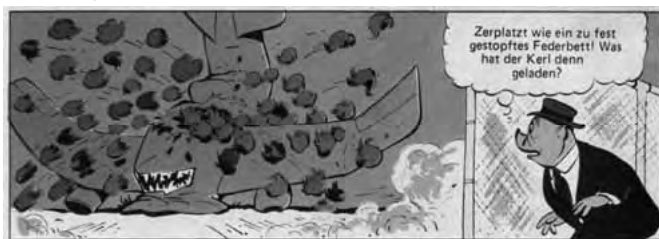


Wie wir aus späteren Berichten wissen, perfektioniert unser Luft-Greenhorn seine Flugkünste dann noch tatsächlich und zeigt dabei erstaunliches Talent.



Seine Feinfühligkeit im Umgang mit der Maschine lässt ihn sogar mühelos Wolkenformationen zentimetergenau in Form brausen.

Natürlich geschehen auch im Entenhausener Luftraum mal kleinere Missgeschicke. Dieses hier nicht unbedingt wegen mangelnder Fähigkeit des Kapitäns, ein Flugzeug zu steuern sondern weil dem Piloten Dagobert Duck eine Perücke auf den Kopf fällt, die mangels korrekter Ladesicherung nach vorne fällt.



Ob es in der Luftfahrt Bestimmungen zum Sichern der Ladung gibt, konnte ich leider nicht feststellen – es ist hierzu nichts überliefert. Es würde mich aber ehrlich gesagt auch wundern, denn eine ordentliche Absperrung der Landebahn eines Flughafens scheint man offensichtlich auch nicht zu kennen und die wäre ja wohl mindestens ebenso wichtig! Ein zufällig vorbeispazierender Fußgänger kann sich da mal schnell unter den Trümmerhaufen schmeißen und auf Schmerzensgeldgesetze pochen, die der Judikative von Entenhausen aber wiederum eindeutig bekannt sind.

Eine Trilliarde Schadenersatz kommt da schnell mal zusammen. Gut, wenn man rechtzeitig etwas beiseite gelegt hat für solche Fälle...



Bei allem Wenn und Aber sind Flugscheine in Entenhausen trotzdem bekannt. Man muss im Zweifelsfall einen haben und kann ihn – auch wenn man es hier schnell vermuten könnte – nicht in der Lotterie gewinnen. Das ist totaler Humbug!



Es stellt sich allerdings die Frage, ob man den Schein vielleicht lediglich formlos beantragen oder wenigstens auch irgendeine Art von Prüfung ablegen muss.

Stichwort Prüfung: Als Rettungsschwimmer mit Examen wird man eine solche doch hoffentlich auch schon hinter sich gebracht haben. Donald ist zwar allgemein als guter Schwimmer bekannt, als Aufsichtsperson am Badestrand sollte er trotzdem eine qualifizierte Ausbildung mit sich bringen.



Einem Fieselschweifling ist es schon von Natur aus eine Ehre, möglichst viele Prüfungen abzulegen. Aber was sind diese denn eigentlich außerhalb ihrer weltumspannenden Jugendorganisation wert?



Wenn dort schon ein gewöhnlicher Hund zum „Rettungsschwimmhund 1. Klasse“ befördert werden kann. Ist das dann eigentlich noch ein Hund mit Sonderausbildung oder schon ein Rettungsschwimmer mit Sonderaussehen? Er scheint jedenfalls eine ernsthafte Konkurrenz für Donald darzustellen, der hier lautstark

zum Ausdruck bringt, daß ER der Rettungsschwimmer ist – mit Examen versteht sich selbstmurmelnd.



Zufällig besitze ich solch eine Rettungsschwimmausbildung und kann deshalb mitreden. Um hierzulande die Aufsicht über ein öffentliches Schwimmbad, einen Badesee oder Strandabschnitt übernehmen zu dürfen benötigt man in der Regel wenigstens den Nachweis über die Ausbildung in der Stufe Silber der DLRG.

Und mit eines der ersten Dinge, die man am Anfang des ca. dreimonatigen Lehrgangs eingeimpft bekommt ist, daß man unter keinen Umständen mit einem waghalsigen und angeberischen Kopfsprung in ein solch zumindest am Rande seichtes Gewässer springt, da man sich ansonsten schnell die Birne stößt und vom Retter zum Rettungsbedürftigen wird. Aber so ist er halt, unser stürmischer Freund Duck.



Und wer eine angeblich ertrinkende Dame dann noch so unfachmännisch am Hals zieht und ganz nebenbei noch Zeit hat, sich Gedanken darüber zu machen, welche der Grazien denn die Hübschere von beiden ist, der hat mit Sicherheit die Prüfung im Rettungsschwimmen bei einem Blinden abgelegt!



Gut ist es jedenfalls, wenn man trotzdem Vertrauen in das eigene Können hat. Und diese drei Herrschaften beweisen auch tatsächlich Fachwissen. Aber eines ist gewiss: In dieser Situation wäre auch ich schon lange nicht mehr so lässig wie die drei Neffen hier im donnernden Strom. Hut ab! Sie reagieren völlig professionell.



Überhaupt scheint Tick, Trick und Track Angst in antrainierten Situationen und der allseits so gefürchtete Prüfungsstress ein Fremdwort zu sein.

Zum Stichwort Prüfung fällt jedem Donaldisten vermutlich sofort ein, wie unser Proband Donald den ein oder anderen Test besteht. Im Zustand völliger geistiger Verwirrtheit gelingt es ihm jedoch nicht, die Aufgabe mit Sicherheit richtig zu beurteilen. Dazu braucht es die Pffiffigkeit der drei Jungspunde, die ihm dabei helfen.



Völlig ohne fremde Hilfe muss da schon ein Bewerber auskommen, der zu den Kölner Donaldisten gehören möchte. Hier wird wenigstens noch auf Herz und Nieren geprüft!

Anders im Entenhausener Forstamt: Möchte man in den Staatsdienst eintreten, benötigt man mangels ausreichender Bewerber zur Zeit keine Zeugnisse, keine besonderen Kenntnisse – nein, man darf jetzt sogar die Haare lang ha-

ben! Ob das mal anders war, als die Jugend noch nicht so schrecklich modern war und noch Saft und Kraft hatte?

Köln: Stadt-Anzeiger - Nr. 213 - Donnerstag, 11. September 2008



Die Kölner „Donaldisten“ Mark Bencke (von links), Tom Plum und Rainer Bechtel präsentieren Exponate der Ausstellung. BILD: HEIMANN

Alles wie in Entenhausen



Auch die Anforderungen des Sheriffs von Bullet Valley, eine Anstellung zu erlangen, stellen nicht gerade besonders große Hürden dar. Der hinterfragt aber wenigstens noch ein Minimum an Sachverstand des Bewerbers bevor er ihn in den Rang eines Hilfssheriffs erhebt. Gewiss, schon ein aufmerksamer Kinogänger ist mit seinem fundierten Wissen dort ein gern gesehener Kandidat!



Denn wer so viele Verbrecher zumindest schon mitfiebernd vor der Leinwand ins Kittchen gebracht hat, der bekommt schwups einen Stern an die Brust. Zack!

Im Selbstversuch im US-Bundesstaat Arizona durfte ich mich zwar auch mindestens so fühlen wie Rimfire Remington (natürlich nur von hinten) aber MIR hat dort

trotz einiger Anwanzen niemand besondere Befugnisse verliehen oder gar einen Colt umgeschallt.



An Versuchen dazu mangelte es also wahrlich nicht, aber die teilweise lockeren Handhabungen der Gesetze im Anaversum lassen sich eben nicht so einfach auf das Pendant in unserer Welt übertragen.

Solch eine Waffe, die wie hier selbstverständlich zum Gedenken an den Gründer von Entenhausen, Erasmus Erpel, gehört, ist in jedem gut sortierten Haushalt in Entenhausen vorrätig. Die Neffen dürfen sie zwar aufgrund der Minderjährigkeit noch nicht in ihrer Funktion nutzen – einem dekorativen Zweck beim Bau eines Schneemann-Abbildes steht jedoch nichts im Wege.



In Kölner Haushalten darf man solch eine Flinte selbstredend nicht ohne Waffenbesitzkarte lagern. Will man also hier im Winter einmal spontan der großen Männer Entenhausens ein Denkmal errichten, so ist man schon zu Improvisationen genötigt.



In den Häusern der Familie Duck aber sind Waffen für Erwachsene keine Seltenheit, wie wir hier sehen. Schießseisen gibt es zuhauf! Einen Colt für alle Fälle sozusagen.



Als unbedenklich für Kinder gelten immerhin Pistolen, die speziell als Kinderspielzeug kategorisiert sind – hier am Beispiel einer Laserstrahlwaffe. Bis zu diesem Bild weiß in dem Bericht schließlich auch noch niemand, daß es sich versehentlich um eine echte Feuerwaffe handelt. Bemerkenswert bei dieser Szene ist, und damit schweife ich mal kurz wieder etwas ab, die Fähigkeit, sich überschüssiger Knusperflocken durch die Ohren zu entledigen.

Es scheint sich dabei um eine besondere anatomische Eigenschaft zu handeln, die auch im Erwachsenenalter noch vorhanden ist.



Gepfefferte Methoden sind dabei vielleicht vorteilhaft, es funktioniert aber notfalls auch einfach so.



Praktischerweise haben die K.D. es vorgezogen, die Experimente zu diesem Thema auf den Bereich zu beschränken, der ohnehin bei jedem Stammtischbesuch leicht im Test nachzuempfinden ist.



Aber solange wir auch drückten und quetschten, zwickten und zwackten – kein Tropfen Blubberlutsch kam durch die Ohren unseres Mitgliedes Hans zum Vorschein!



Deutlich bei Donald erkennbar ist hier der vorhandene Aura-beccus-auris, also der Schnabel-zu-Ohr-Luftstrom (sehr gebildet). Beim Humanoiden besteht zwar ebenfalls eine gewisse Verbindung zwischen diesen Kopf-Peripherien, aber auch DAS konnten wir nicht exakt nachstellen. Und der Zigarrenclub der K.D. besteht aus durchaus fachkundigen Rauchexperten!



Genug der Albernheiten! Konzentrieren wir uns wieder auf das Wesentliche: Die lieben Vorschriften und Gesetze.



Etwas, das in Entenhausen einen sehr hohen Status an Wichtigkeit genießt ist der oft eingeforderte Angelschein!



Wer sehnsüchtig auf die ersten Frühlingstage wartet sollte ihn parat haben. Ohne wird es jedenfalls schwierig, dem lieb gewonnenen Hobby nachzugehen.

Hat man seinen Angelschein in aller Hektik und Aufregung vergessen wird es selbst dem sonst so hart gesottenen Anarchisten Donald etwas mulmig um die Schwanzfeder. Denn er weiß, daß Angeln ohne Angelschein kein Kavaliersdelikt ist. Man kann das nicht vergleichen mit solchen Kinkerlitzchen wie Dampfbaggerfahren in der Innenstadt ohne Fahrausbildung oder – und darin ist der kleine Herr Duck auch nicht gerade zimperlich – dem Versenken des gehassten Nachbarn in frischem Fensterkitt.



Nein, wer angelt ohne Schein der steht quasi schon mit einem Bein im Gefängnis.

Ein pflichtbewusster Staatsdiener wie dieser Geselle nimmt selbst angesichts eines zu durchquerenden Flusses noch innerlich stramme Haltung an und klimpert schon martialisch mit den Handschellen.



Erstaunlich ist ebenfalls die Höhe der Einsatzbereitschaft und des zwar unheimlich männlich wirkenden Kopfsprungs – aber auch hier zeigt sich wieder die Dummheit, in unbekanntes Gewässer kopfüber zu springen und damit deute ich auch hier eine elementare Sicherheitslücke im Unterrichtsstoff der Beamtenausbildung. Wenn es diese denn überhaupt gibt.



Zum direkten Vergleich: Nicht minder pflichtbewusst, dafür umso trickreicher und effizienter gelang es unserem Gesetzeshüter beim letztjährigen Mairennen in Duckterath bei Köln, die Strafen fürs Angeln ohne Angelschein zu kassieren.



Eingelocht wurde hier natürlich niemand.

Aber weshalb ist die Angst vor dem Erwischtwerden bei Donald eigentlich so groß?



Wir alle wissen doch, daß er im Besitz der geforderten Karte ist. Es scheint trotzdem gravierende Folgen mit sich zu bringen, wenn man ihn nicht sofort an Ort und Stelle vorzeigen kann. Nachreichen erscheint unmöglich.



Wie aber sieht es mit der spontanen Teilnahme an einem Wettangeln aus? Benötigt man für diese Massenveranstaltung ausnahmsweise keinen Angelschein oder führt Donald ihn in den Sommermonaten etwa immer bei sich? Wohl kaum! Wie wir eben gesehen haben, hängt er normalerweise an der Wand der Besenkammer.



Auch Düsentrieb treibt es die Schweißperlen ins Gesicht wenn man ihm androht, die Angellizenz entziehen zu lassen.



Wer immer das auch machen würde – die Wahrscheinlichkeit dazu sollte existieren wenn ich diese Situation

richtig deute. Und dabei hat Daniel lediglich eine kleine, neue technische Spielerei eingesetzt, die seine Fangquote in die Höhe trieb. Ob das laut der ausstellenden Behörde denn verboten ist?

Bei uns heißt er übrigens Fischereischein und wird nach bestandener Prüfung bei der unteren Fischereibehörde von der Gemeinde ausgestellt.

Einen Paragraphen, der den Einsatz eines Blechfischleins zum Anlocken verbietet konnte ich nicht finden.

Es ist also fraglich, ob der Entzug der Genehmigung tatsächlich zur Debatte stehen würde. Schließlich hat man ja nicht mit Dynamit gefischt!

Und dann die Kosten! Wieviel genau man berappen muss sagt Dagobert Duck nicht. Man kann also nur mutmaßen. Sein Ausdruck „enorm“ hilft uns da nicht weiter, da ihm bekanntermaßen schon bei kleineren Beträgen leicht die Sinne schwinden wenn nicht gar schon das Riechsalz herhalten muss. Immerhin zählt er dabei einen Haufen Talerscheine und das deutet darauf hin, daß es zumindest eine Summe sein muss, für die sich ein einfacher Mann wie Donald oder Daniel evtl. krumm legen muss. Desto einleuchtender also, daß man an der Pappe hängt.



Steckt man den einfachen Bürger aber mal selbst in die Uniform und lässt ihm freie Hand, dann entwickelt sich schnell der Drang nach Kontrolle, Zucht und Ordnung. Ausweispapiere wollen überprüft werden...



Ausweispapiere? Ach! Das ist neu! Bisher wurde nämlich eigentlich kein Ausweis verlangt. Nicht von der Verkehrspolizei, nicht vom Richter oder sonst einer Amtsperson. Man muss zwar bedenken, daß es sich bei diesem Beispiel nur um den Hilfs-Hilfspolizisten Duck handelt, dem meines Erachtens nach garantiert die nötige Kompetenz für derart kontrollierende Tätigkeit fehlt. Wenn aber die gesamte Ordnungsmacht mit exotischen Grippeviren

das Bett hütet muss eben der Notfallplan greifen. Und der sieht unter anderem eben Donald als Ersatz vor, der seine temporäre Machtstellung auch gerne sofort auf die Probe stellen möchte.

In einem fernen, tropischen Land beispielsweise überprüft man im Gegensatz zu Entenhausen die persönlichen Ausweispapiere aber mit Selbstverständlichkeit. Man glaubt vielleicht nicht an die Existenz Entenhausens aber von der Sorte kenne ich sogar auf unserem Planeten genügend Exemplare...

Fest steht hiermit jedenfalls, daß es persönliche Ausweispapiere gibt und die des Herrn Ingenieurs sind in etwas DIN A4 groß. Etwas unpraktisch aber immerhin.



Wir alle wissen, daß es sich bei Micky Maus selbstmurmelnd um eine fiktive Figur handelt. Eine Fantasie der örtlichen Comiczeichner bzw. eines Herren Disney, der im Anaversum wohl eine Art Jugendzeitschrift herausgibt. Donald liest sie gelegentlich.



Aber auch diese unsägliche Maus scheint immerhin einen Pass zu besitzen. Daraus können wir immerhin ableiten, daß es doch auch für den Normalbürger nichts Ungewöhnliches zu sein scheint. Würde man einem Serienhauptdarsteller sonst einen verpassen?



Aber weshalb wird denn so selten danach gefragt?



Es scheint manchmal die pure Unwissenheit der eigenen Vorschriften zu sein. Gewerbescheine sind bekannt. Aber wer zum Kuckuck braucht denn einen und was kann man einer Hexe schon abverlangen?



Dieser Ordnungshüter ist sich zumindest sicher, daß das Tragen von Bienen durch die Stadt verboten ist. Und nicht nur das. Man kann wegen dieser Lappalie sogar verhaftet werden. Glaubt er... Ich glaube ja eher, das hat er sich selbst ausgedacht oder es kommt einfach von den vielen Radiumstationen!



In der Anlern-Phase eines Debütanten bei der Küstenwache ist es zumindest eher Zufall, daß der Neuling noch schnell über die simpelsten Grundlagen aufgeklärt wird

bevor man ihn auf die Menschheit losläßt. Was soll man sich auch groß mit dem Büffeln von Gesetzestexten abplagen?

Man orientiert sich halt einfach an den Ameisen. Die fragen nicht erst lange, was sie tun sollen – die tun eben einfach was! Verhaftet man jemanden zu unrecht kann man ihn schließlich auch wieder frei lassen.



Gesetze sind in Entenhausen eben recht flexibel. Fragt ein Beschuldigter ganz banal nach dem eigentlichen Grund seiner Verhaftung, bedient man sich flugs eines trivialen Grundes. Ist man durch das Zünden einer kosmischen Bombe mit Strahlen unbekannter Wellenlänge für den Haarausfall der Entenhausener Bevölkerung verantwortlich, wird man da schnell mal dem Friseurhandwerk zugerechnet und dieses ohne Gewerbeschein auszuüben scheint doch wieder mindestens für eine Verhaftung Grund genug zu sein.



Welch Glück, daß unser Multitalent, der Figaro Duck, doch heimlich die Abendschule besuchte bevor er die Eröffnung seines Schönheitssalons bekannt gab.



Ob Kinder ebenfalls schon einen Gewerbeschein für ihren Limonadenstand brauchen? Vermutlich steht in diesem Fall einfach der Großunternehmer und Multimilliardär

Duck als Eigner hinter dem kleinen Tagesbetrieb. Es kam zumindest in diesem Bericht kein Polizist auf die Idee, nach einem Schein, sonstigen Papieren, einem Pass oder Ausweis zu fragen. Diesen könnte der Schweizer Herr



Bürzli wiederum bedenkenlos präsentieren. Sogar mit Lichtbild – und das ist selten! Naja, andere Länder, andere Ausweise.



Im verschlafenen Vulkanien beispielsweise erhält man als einfacher Bürger nicht mal eine Fahrkarte für die Eisenbahn. Dazu ist doch wirklich der Dienstaussweis (!) eines hohen Staatsbeamten vonnöten. Hat man Worte! Aber die haben dort jedenfalls einen Dienstaussweis!



Dafür fallen die Strafen in diesem Nest noch umso härter aus wenn ich den Strick an der Wand richtig deute. Ob es dazu auch die nötigen Paragraphen gibt kann bezweifelt werden. Ich würde nicht in Vulkanien wohnen wollen.

In Entenhausen kann sich zwar mal die Perücke eines Richters durch sein hitziges Gemüt von alleine entfachen, dafür fallen die verhängten Strafen im direkten Vergleich dann doch in der Regel eher angemessen aus.



Aha! „Und ihre Autonummer ist die 313“, spricht der Richter vom Pult herab? Wer jetzt plötzlich glaubt, einen Widerspruch zu der von mir aufgestellten Theorie des Kennzeichen-Zierrats gefunden zu haben, der irrt sich gewaltig! Viel besser noch - es stützt sie sogar! Und damit schließt sich der Kreis.



Alleine als besonderes Merkmal dieses Gefährts, das vor ihm auf der Landstraße fuhr, merkte sich der (heute besonders übel gelaunte) Richter nämlich aus rein praktischen Gründen diese einprägsame Nummer an Donalds Flitzer.

Man möge es in unserer Welt vergleichen mit einem besonders auffälligen Wackeldackel auf der Hutablage oder einem dieser sehr originellen Namensaufkleber seiner Nefen und Nichten am Heck des Vehikels.

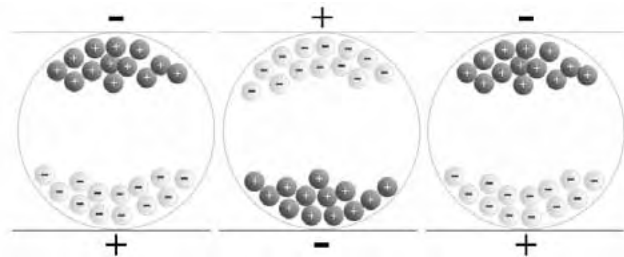
Wie man deutlich erkennen kann, ist diese Nummer unmittelbar vor dem unleidigen Zusammentreffen aber gar nicht aktiviert! Diese Aufnahme von Barks entstand zeitlich sehr kurz vor dem Wegwerfen der Brauseflasche aus

dem fahrenden Wagen und dem anschließenden Reifenplatzer an des Richters Töff-Töff.



Nun muss man wissen, wie so ein technischer Schnickschnack überhaupt funktioniert.

Das Display enthält weiße und schwarze Mikrokapseln mit positiv und negativ geladenen Partikeln in einem transparenten Polymer. Die Darstellung wird durch kurzzeitiges Anlegen einer elektrischen Spannung verändert und bleibt dann in der Regel mehrere Wochen lang stabil. Das ist kurz gesagt das, was die verschiedenen heute bekannten Verfahren vereint.



Außerdem sind die Bildschirme sehr dünn und leicht, durch die statische Anzeige entsteht kein Flimmern und sie benötigen nur sehr wenig Energie, um die Anzeige zu erzeugen und aufrechtzuerhalten.

Ansonsten gibt es für unsere Untersuchung nur marginale Unterschiede in der Umsetzung.

Was jedoch alle vereint ist die Tatsache, daß es bedingt durch eine Form von Trägheit im Mikrobereich dazu kommen kann, daß nach dem vollständigen Ausblenden der Anzeige, dem Abschalten sozusagen, vereinzelt irritierte aufgeladene Teilchen trotzdem an ihrem Ort verbleiben und dadurch sehr, sehr schemenhaft vielleicht noch ein Umriss des vorherigen Bildes erkennbar sein kann. Und genau das ist hier geschehen!

Der Richter, der wie die meisten Juristen im Anaversum der Gattung der Eulenartigen angehört, den Noktuiden also, kann auch auf weite Entfernungen noch winzige Details erkennen.

Eulen haben große, nach vorn gerichtete Augen mit einer relativ verkürzten Netzhaut, der Retina, und einer konvexen Linse.



Die weit verbreitete Meinung, dass Eulen bei Tage blind sind und nichts sehen, ist falsch. Auch bei Tage sehen Eulen sehr gut, allerdings nur und im Besonderen in der Ferne. Etwas, das direkt vor ihren Füßen liegt, sehen sie nicht, sondern müssen es mit den Zehen oder dem Schnabel ertasten.

Das kleine Schildchen an Donalds Autoheck ist also geradezu prädestiniert dafür, vom Eulenartigen noch genauestens unter die Lupe genommen zu werden. Er wird hier eindeutig noch eine verschwommen-schematische „313“ erkannt haben. Zack!

Was bleibt nun am Ende hängen?

- Gesetze, Verordnungen und Erlasse in Entenhäusern sind flexibel
- Das Wissen darüber ist nicht nur bei der einfachen Bevölkerung nur sehr rudimentär vorhanden
- Das System funktioniert erstaunlicherweise trotzdem!
- Bisher als „richtige“ Autokennzeichen wahrgenommene Schildchen an Fahrzeugen sind lediglich Ausdruck von Individualität und nicht etwa von behördlicher Seite vorgeschrieben.

Anstatt Gesetze stellen gewisse Gesetzmäßigkeiten jedoch eine verlässliche Größe dar, mit der man durchaus rechnen kann.

Der Jüngling der sich hier mit Geschick versucht, dem Weibchen zu nähern und es mit einer List zum Kuss zu überreden muss mit einer Abweisung rechnen.



Im direkten Vergleich nachempfunden können wir das Ergebnis des kleinen Experiments als Resümee und Abschluss dieses Artikels für viele donaldistische Forschungsarbeiten ausdrücken:



Entenhausen ist überall!

Über den guten Ton

von Reinhard Cziske

„Ach, was muss man oft von bösen Buben hören oder lesen“... (Wilhelm Busch). So beginnt eine der bekanntesten Lehrgeschichten darüber, wie man sich nicht verhalten soll, wenn man Kind ist. Man quäle keine Tiere, man stehle nicht gebratene Hähnchen aus der Pfanne, noch feines Gebäck aus der Backstube.

Etwa 70 Jahre vorher hat der philanthropische Freiherr von Knigge ein Handbuch „Über den Umgang mit Menschen“ der Menschheit vermacht. Der „freie Herr Knigge“, wie er sich selbst gern nannte, hat am Vorabend der französischen Revolution „das Grundbuch bürgerlichen Lebens und Strebens“ (Uedingen, 2008) in die Öffentlichkeit gebracht, die sich bald anschicken sollte, egalitär zu werden. Zumindest in den westlichen Kulturen entstanden egalitäre und demokratische Gemeinwesen. Über die Geschichte Entenhausens wissen wir nicht viel, Erasmus Erpel als Gründer, eine Kanone scheint bei der Verteidigung der Stadt eine nicht unbeträchtliche Rolle gespielt zu haben etc. Aber es handelt sich auch hier augenscheinlich um eine egalitäre und demokratische Gesellschaft. Auch eine solche braucht geschriebene und ungeschriebene Regeln über den Umgang miteinander. Lassen sich solche erkennen? Und können wir, wie so oft, auch hier von Entenhausen lernen? Wenn man bedenkt, dass bei uns mittlerweile die Kinder im geschlossenen Raum die Mützen aufbehalten, hätten wir Vorbilder sehr wohl nötig. Schauen wir näher hin.

1. Allgemeines Verhalten: sehr direkt

Der Entenhausener bevorzugt die direkte Mitteilung, kommt ohne Umschweife zur Sache. Höflichkeitsfloskeln und freundliche Ansprache gibt es durchaus (1), aber nor-



malerweise verzichtet man auf solche Umwege und setzt auch gern und ohne viel Federlesens den Körper ein:

- Der Gläubiger hämmert seine Forderungen direkt und ohne jeden Schnickschnack an die Tür (2).



Der Schuldner befördert ihn daraufhin, mir nichts, dir nichts, achtkantig in den nächsten Dornenstrauch.

- Der Bittsteller nimmt sich einen potentiellen Gläubiger zur Brust (3).



Selbst der Ton in wissenschaftlichen Expeditionszirkeln lässt für unsere Begriffe doch einiges zu wünschen übrig (4).



Auch „Danke“ und „Bitte“ werden nicht für nötig befunden (5).



So liefern sich der Hermes-Zusteller und Donald einen eher knappen Dialog: „Na, endlich!“ – „Macht genau 27 T 50“. Das „genau“ hätte sich Donalds Gegenüber eigentlich sparen können, entspringt wohl einem Anfall von Geschwätzigkeit.

Man ahnt bereits: Der Entenhausener schiebt die Befriedigung seiner Bedürfnisse nicht gern auf die lange Bank. Darum wird auf das Schlafbedürfnis von Ladeninhabern keine Rücksicht genommen, er wird gnadenlos zu nachtschlafender Zeit aus den Federn geholt (6).



Und er murrte noch nicht einmal. Donald, ganz direkte Bedürfnisbefriedigung, fordernd: Her damit (7)!



Wen will es da Wunder nehmen, dass auch auf die Arbeitspause gepfiffen wird (8), wenn ein Kunde dringend eine Erfindung zu brauchen meint. Hat sich was mit Brotzeit!

Der Versuch des Coiffeurs, ein durchaus der Sache angemessenes Gespräch anzufangen, wird als lästige, überflüssige und zeitraubende Anwanzung barsch zurück gewiesen (9).



Ist man bei fremden Kulturen zu Gast, gibt es kein vorsichtiges Abtasten, man benimmt man sich recht ungewohnen (10).



Da staunt des Burschen Herrlichkeit. Viel mehr noch der asiatische König, der unerwartet seinen Palast leer, dafür seinen Thron von einem Fremden aus Entenhausen besetzt findet, welcher ihm von dort jovial zuwinkt (11).



Diese Verhaltensweisen in den letzten beiden Panels zeugen von stark egalitären Tendenzen, wenn nicht Respektlosigkeit. Nicht nur respektlos, sondern ausgesprochen arrogant und unverschämt mag uns das folgende cortezke Verhalten anmuten (12).



Den Eingeborenen auf ihrem eigenen Planeten zu bedeuten, sie sollen die Fliege machen, ist ungefähr so, als wenn plötzlich ein Raumschiff der Vogonen über unseren Häuptern auftauchte und man uns aufforderte, die Erde unverzüglich zu räumen, weil man hier die neue intergalaktische Schnelltrasse frei sprengen wollte (s. Douglas Adams).

2. Willkommen und Abschied

Man merkt in Entenhausen, wenn einer einen sehen will, z. B. um ihn zu dinge (13).



Sucht man Freunde auf, so erzwingt man notfalls auch mit brachialer Gewalt den Zugang zur Wohnung (14).



Analog dazu lässt man auch keinen Zweifel darüber aufkommen, wenn man jemand nicht sehen will (15).



- Die Knaben schau'n verwundert.-

Dieser Ausdruck des Unwillens geschieht häufig in automatisierter Form, standardmäßig oder auch in der Luxusausführung aus eitel Gold (16).



Natürlich gibt es weiterhin die traditionelle manuelle Art, den Abgang eines unwillkommenen Besuchers zu beschleunigen (17).



Wer Reichtümer angesammelt hat, bevorzugt oft eine spezielle Form der Begrüßung. Dies wird offenbar auch in Entenhausen nicht als höflich empfunden. Das ist bemerkenswert, da bei dem robusten, zu Handgreiflichkeiten neigenden Gumpenstädter so vieles kommentarlos durchgeht. Höflich wirkt das alles nicht, aber es erfüllt seinen Zweck, die Einschüchterung. Die Begrüßung mit rabiatischen Mitteln ist bei Reichen oft die Vorstufe des Rausschmisses (18).



Soll sich nur ja keiner irgendwelche Frechheiten erlauben. - Dagobert irrt übrigens, wenn er denkt, dass bei ihm der Ton höflicher sei. Auch er verachtet die abfeuerbereite Kanone an der Eingangstür nicht. Und wenn es dem Besucher aus seiner Gegensprechanlage entgegen schallt: „Wer sind Sie und was wollen Sie und warum?“, dann klingt das keinen Deut anheimelnder.

3. Willkommen und Abschied im Beruf

Willkommen und Abschied sind auch im Berufsleben eher drastisch. Man lasse sich nicht täuschen: die würdevolle, geradezu mit militärischen Ehren durchgeführte Aufnahme als Angestellter der Post (19)



führt letztlich nur zu einem würdevollen ritualisierten Rauschmiss, vorzugsweise durch Tritt in den Hintern (20), der hier immerhin, wenn auch notdürftig, schamhaft verdeckt wird, der Tritt. Trari!



In kleineren Handwerks-Betrieben nimmt der Chef den Rautritt höchstpersönlich vor (21, 22, 23), wobei die bei



uns gesetzlich vorgeschriebene Begründung der offensichtlich fristlosen Entlassung strikt eingehalten wird.

Üblich ist also der Tritt. Ausnahmen bestätigen die Regel, z. B. der Schmiss, alles aber stets in hohem Bogen: (24, 25).



Letzteres ist aber vielleicht nur eine für Entenhausener

Verhältnisse konsequente Form der Ablage.



Genauso leicht wie beim Feuern tut man sich beim Heuern (wie schon bei Düsentrieb gesehen).

Die Arbeit selbst ist oft gnadenlos. Ausruhen ist nicht. - Wozu bekommt einer schließlich 30 Kreuzer die Stunde fürs Jammern? Dass einem dabei die Füße weh tun, wird auch schwer gehofft, sonst macht man ja die Arbeit nicht richtig. Und Müdigkeit vorschützen geht gar nicht, auch nicht nach Dienstschluss und in der Nacht (26).



Wie der Ladenbesitzer nachts rausgeklingelt wird, so auch der berufsmäßige Seufzer. Vor dem Wollenden sind alle gleich.

Der Angestellte fürchtet den Chef, besonders wenn es gilt, ihm unangenehme Botschaften zu überbringen (27).



Verluste werden von jenem persönlich übel genommen, und so traut man sich schier nicht, die Hiobsbotschaften zu vermeiden. Wie gesehen, muss man ständig damit rechnen, tätlich bedroht zu werden.

4. Hochnehmen

Der Ausdruck von Gefühlen gegenüber anderen, positiv wie negativ, ist sehr direkt. Direkt heißt hier nicht zuletzt: körperlich. Eine Entenhausener Spezialität ist das Hochheben: besonders die Anatiden werden - wohl wegen ihres leichteren Gewichts - ständig emporgehoben, vorzugsweise an Brust, Nacken oder Hals, dies aus den verschiedensten Gründen und Emotionen heraus, z. B.

- aus schierer Freude



- zur Unterstützung von Verkaufsargumenten (28)



- im Berufsleben bei der freudigen Rekrutierung von genialen Mitarbeitern (29)



- Wenn es um die Durchsetzung von Forderungen geht, seien es dienstliche Anordnungen (30)

oder entschlossene Mahnungen von ungeduldigen Gläubigern (31).



Das An-den-Hals-Fassen geht grundsätzlich mit negativer Einstellung gegenüber dem so Gepackten einher.

5. Schreibtischbegehung

Eine weitere Entenhausener Spezialität: für die Anatiden ist ein Schreibtisch grundsätzlich Teil des Fußbodens, damit begebar. Der kleinere Anatide überbrückt die Distanz zu den anderen Entenhausener Spezies, indem er auf den Schreibtisch klettert, um Überzeugungsarbeit zu leisten oder sich angemessenes Gehör zu verschaffen (32, 33, 34).



Schmutzige Füße? Die Anatiden haben entweder keine oder die Entenhausener haben wegen ihrer körperlichen Robustheit keine Angst vor Bakterien.

Dass Donald den humanoiden Bewerber als Leiter benutzt, verdutzt diesen offenbar mächtig. Das ist vielleicht doch kein ganz angemessenes Verhalten in der Gumpen-Metropole.

6. Konfliktkultur

Der Entenhausener wetzt nicht nur gern seinen Schnabel an anderen, er ist auch jederzeit zur körperlichen Auseinandersetzung bereit. Kein Anlass erscheint nichtig genug. Herausforderungen werden unverzüglich und mit wahrer Begeisterung angenommen, besonders wenn es sich darum handelt, wer der Beste ist. Auge um Auge, Schuppen um Schuppen (35, 36).



Dabei ist eins auffällig: die Hiebe und Trampeleien begleiten die Argumentation. Primat hat das Wort, die Rauferei dient lediglich zur Unterstützung der Argumente.

Die Hingabe, welche sie der Auseinandersetzung widmen, legt die Vermutung nahe, dass es ihnen Spaß macht, dass es vielleicht sogar zum *savoir-vivre* gehört (37).

Jedenfalls sind sie nur durch den sattsam bekannten Halsgriff mit Anhebung, flankiert durch eine saftige Ordnungsstrafe, zur Raison zu bringen (38), oder indem man sie fesselt.



Wenn einem Rechte streitig gemacht werden, sucht man ebenfalls erst einmal sein Heil in der physischen Durchsetzung (39),



was angesichts der Besonderheiten der hiesigen Rechtsprechung (z. B. kein Rechtsprinzip wie Treu und Glauben – der Buchstabe des Gesetzes gilt) auch nachvollziehbar scheint.

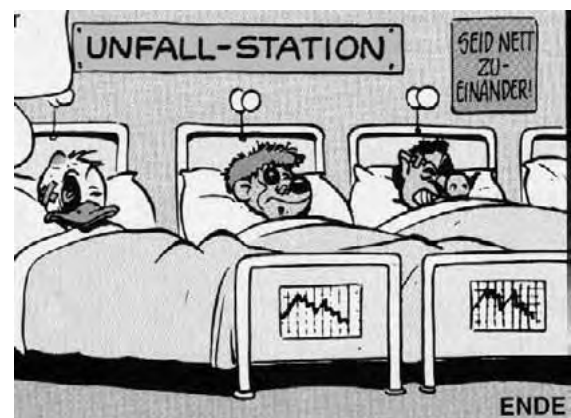
Beleidigungen werden ohne Säumen gerächt (40).



Immer wieder auffällig, die Robustheit des Entenhausener Schädels und überhaupt seiner Physis. Interessant auch: die Milch trinken zu müssen, birgt wohl mehr Harm, als die Flasche auf dem Kopf zerschmettert zu bekommen. Besonders unter die Haut gehen Streitigkeiten beim Verkauf und Erwerb von Grundstücken, wenn Träume trügen: hier ist der Moment kurz vor der Explosion zu sehen (41).



Und hier das Ende (42).



Solche Auseinandersetzungen können tatsächlich den eher seltenen Fall nach sich ziehen, dass der sture Schädel so erschüttert wird, dass ein Krankenhausaufenthalt nötig ist.

Man fragt sich, ob der Entenhausener überhaupt aus seiner Haut kann und, wenn er es könnte, wäre das überhaupt sinnvoll? Denn sie sind aus einem zähen, unnachgiebigen Holz gemacht und vielleicht nur durch die Knute zu überzeugen.

Quizkandidaten, die versagt haben z. B., sind nur mit roher Gewalt aus dem Studio zu entfernen, während die Schiedsrichter ungerührt zuschauen (43).

Ebenso wird auch nur der kräftige Hieb mit dem Nudelholz über den ungeschützten Kürbis als angemessene, weil einzig hinreichend spürbare, Strafmaßnahme angeboten (44).



7. Nachbarn – ein besonderes Kapitel der Streitkultur

„Es ist sehr süß, wenn man mit lieben wackern Nachbarn eines zwanglosen, freundschaftlichen und vertraulichen Umgangs pflegen darf. Man soll sich aber hüten, ...uns in ihre häuslichen Angelegenheiten zu mischen, ihren Schritten, die uns nichts angehen, nachzuspüren, ...dass wir Poltern, Lärmen, spätes Türeschlagen im Haus vermeiden, andern nicht in die Fenster gaffen, nichts in fremde Höfe oder Gärten schütten“- soweit die Theorie des Herrn Knigge.

Einige in Entenhausen sind besonders gern zu Auseinandersetzungen und Einmischungen im Nahbereich ihres Domizils bereit. Wir wissen, was es z. B. für Donald bedeutet, eines Nachbarn Nachbar zu sein: Krieg (45).



Aber hoppla, was ist jetzt das? Falscher Film? Das kennen wir doch ganz anders. Wenn man das Pech hat, eines Nachbarn Nachbar zu sein, artet das oft - und im Falle

Donald/Zorngiebel unweigerlich - in Beschimpfungen und Beschädigungen aus (46).



Es gilt das Prinzip der strikten unmittelbaren Vergeltung. Jeder rächt sich für etwas, was der andere ihm getan, woraufhin der sich für die Rache rächt usw., usw.: Ein perfekter Zirkel, ohne dass man den Anfang erkennen könnte. Sinnfälliger Weise bewegen die beiden sich hier auch tatsächlich im Kreis. Gut, dass wenigstens die Kinder nicht angesteckt werden, Papageien dagegen schon, wie wir wissen. Nur eine finale Katastrophe, etwa ein Hörsturz, kann diese Spirale der Feindseligkeiten beenden, denn die Kontrahenten haben viel zu viel Spaß an dem Treiben, besonders Donald (47). Der reine Sadomasochismus. Man beachte die freudig ergrimnte Miene.



Der Bericht über „Gestörte Nachtruhe“ ist ein Lehrstück davon, wie so etwas anfangen (und später ausarten) kann: mit einem tiefen Misstrauen in die Rechtschaffenheit eines jeden Nachbarn. Man erwartet von vornherein das Schlimmste. So vergewissert man sich peinlich genau, ob der Nachbar wirklich so ruhig ist, wie einem versichert wurde. Und richtig: da ist ein leicht knarrendes Geräusch in Fußbodenhöhe (48). Das muss sofort ergründet werden (49).

Gut, dass man sich vergewissert hat. Erste Kampfhandlungen werden aufgenommen, die den Gegner zur Raison bringen. Und für den Fall, dass der ruppige Rabauke von nebenan einen nur in Sicherheit wiegen will, um dann umso erbarmungsloser zuzuschlagen, bleibt man vorsichtshalber erst mal noch wach (50).



Natürlich fängt der Nachbar im Sinne einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung im Laufe der Nacht wieder an zu lärmern.

Typisch (51)! – Aber nicht mit Donald!



Eine solche platte Provokation kann nur mit Schneeketten im Heizungsschacht beantwortet werden, um dem ruppigen Rabauken von nebenan klar zu machen, dass ei-

nem Frieden und Stille über alles geht (52).



Eins gibt das andere, wie bei Nachbar Zorngiebel (53).



Am Ende gilt wie bei Wilhelm Buschs Künstler-Kontrahenten („Ein Maler und ein Musikus...“): „Verruiniert steh’ n beide da...“ -

Was aus dem sogenannten Schriftsteller mit seinen scharrenden Pantoffeln geworden ist, darüber schweigt sich Barks aus. Donald jedenfalls hat einen Hörschaden und philosophiert über das Schicksal der Gerechten.

8. Sich daneben benehmen

Der Entenhausener teilt gern aus, ist aber auch beim Einstecken nicht zimperlich. Aus unserer Sicht ist manches widersprüchlich. Man spendet voll des Mitleids für ohrlose Ohreulen, man hat aber keine Skrupel, sich mit dem Fuß auf jemand abzustützen, der ohnmächtig am Boden liegt, oder man steigt den Teilnehmern einer Tombola auf den Kopf, woraufhin denen der Hals schwillt – aber nur, weil mal wieder Gustav Gans gewonnen hat, der Fatzke. Man schätzt mitunter einen freundlichen Umgang, wie Knigge ihn gutheißen würde, andererseits bedient man sich ganz selbstverständlich und ohne Gewissensbisse fragwürdiger Methoden bei der Auftragsaquirse (54).

Donald hat ganz offensichtlich bei Direktor Ungewitter etwas gelernt. Aber sind solche Methoden in Entenhausen wirklich verpönt?



Der Gumpenstädter ist von einem härteren Schlag, im Geben wie im Nehmen. Gibt es überhaupt identifizierbare gesellschaftliche Etikette, dos und don'ts? Durchaus.

Anklopfen wird gern gesehen (55).



Man flüstert in der öffentlichen Bibliothek. Man lümmelt sich nicht an der Theke rum und lässt sich mit künstlichen Süßgetränken volllaufen sowie mit Musik zudröhnen.

Ferner gebietet es die gute Sitte, dass man sich über ein Geschenk gefälligst zu freuen hat, notfalls wird dies mit Gewalt erzwungen (56).



Es gilt nicht als Zeichen guter Erziehung, sich als Gast den Widerwillen gegen eine verabreichte Speise anmerken zu lassen (57).



Außerdem stiehlt man wehrlosen Helden nicht die Geldbörse, während sie uneigennützig ihrem heldischen Tun nachgehen.

Und manche erwarten, dass der andere für sie und statt ihrer die Augen aufmacht (58).



9. Ausgesprochene Blamage

Natürlich bricht der Einwohner von Entenhausen nur zu gern diese Regeln, meist, ohne sich dabei ein Gewissen zu machen oder sich sonderlich zu genieren. Oder geht ihm doch etwas unter die Haut? Kann er sich richtig schämen? - Er kann! Und wie!

Wofür man sich schämt oder es tun sollte:

z. B. den Bürgermeister öffentlich lächerlich machen (und den nicht anwesenden Stadtgründer gleich mit) und dafür vor allen Leuten in den Senkel gestellt zu werden (59).



Donald ist sichtlich geknickt und ganz klein mit Mütze, der begossene Pudel schlechthin, während sich der Bürgermeister, durchdrungen von dem Überlegenheitsgefühl der moralischen Empörung, zu voller Größe aufrichtet.

Gern mischt sich in solchen Fällen auch das Publikum ein und fordert alsbald und lautstark die lokale Entfernung des Missetäters (60). Die leicht entflammbare Entenhausener Öffentlichkeit reagiert schnell und ist äußerst gewaltbereit.



Hier ist es schon wieder kurz vor Timbuktu.

Hoch peinlich ist auch das öffentliche Versagen bei Quizfragen. Das Publikum schätzt keine Schafsköpfe (61).



Man fällt nicht nur gern über andere her, man lässt auch keine Gelegenheit aus, sie so richtig durch den Kakao zu ziehen und in aller Öffentlichkeit bloß zu stellen, etwa indem man öffentlich aus den hoch intimen Liebesbriefen des Opfers deklamiert (62).



Das trifft ins Mark.

Auch die folgende öffentliche Verhöhnung in salbungsvollen Worten geht durch und durch (63).



Man weidet sich sichtlich an der Verlegenheit des Spott-Opfers, das sich gequält abwendet und die Augen schließt (statt die Ohren). Man ahnt, Dagobert wäre jetzt gern ganz woanders, z. B. in Timbuktu oder am Nordpol. Die spätere Rache wird furchtbar sein: er lässt Eitel Frieder Eidergans, den scharfzüngigen Spötter, seine Gamaschen verspeisen. Pfui Spinne.

Hier können wir noch einmal den Freiherrn von Knigge zu Wort kommen lassen: „Enthülle nie auf unedle Art die Schwächen Deiner Nebenmenschen, um ... auf ihre Unkosten zu schimmern“.

In Entenhausen kennt man jedoch den Knigge nicht, und in unserem Universum achtet man nicht sonderlich auf ihn.

Selbstbild und Selbstideal des Einzelnen werden durch öffentliche Blamage auf das Äußerste ramponiert und schrumpfoliert. In organisierten Gruppen wie den Panzerknackern oder Pfadfindern wird auch eine Gruppenschande empfunden, die, wie man sieht, nicht minder schmerzt als die individuelle (64).



Der Entenhausener ist, wie bereits gezeigt, gern bereit, dem, der unangenehm aufgefallen ist, handgreiflich zu zeigen, was er von jenem hält.

Wer irgend kann, sucht in solchen Fällen ganz schnell das Weite, vorzugsweise im legendären Timbuktu; Näheres s. Platthaus (65).



Aber selbst in diesem entlegenen Winkel der Welt, ist man nicht immer vor der Rache sicher. Murksmacher werden unnachsichtig weiter verfolgt (66).



10. Sozialer Status und seine Auswirkungen auf das Benehmen

Gibt es erkennbar verbindliche Standards für das Benehmen in der Öffentlichkeit, die an den sozialen Status gekoppelt sind? Gehen von der Oberschicht (die es trotz egalitärer Strukturen gibt) oder jenen, die sich dazu zählen, nacheifernswerte Maxime und Verhaltensweisen aus? Das Sozialprestige hat mit dem Benehmen wenig zu schaffen.

Die Haute Volee hat weniger eigene Standards als vielmehr Statussymbole, und diese auch nicht, um Vorbild zu sein, sondern um sich von den Gemeinen abzuheben. Und sie weiß sich in der Tat gegenüber der Plebs abzuschotten. Man kommt leichter raus als rein (67).

Die Methode kommt uns dabei doch merkwürdig vertraut vor. Vornehm ist das nicht, vornehm ist höchstens die blauierte Miene und die gerade Körperhaltung des Butlers.



Die Exklusion in hohem Bogen ist in Entenhausen universal, zieht sich durch alle Schichten.-

Wer in dieser Blase Aufnahme finden will, muss ein besonderes Statussymbol vorzeigen können; dann kommt man nicht umhin, ihn einzuladen (68).



Es genügt nicht, Geld zu haben oder der Direktor des Hotels zu sein, wo die Schickeria sich trifft.

Der Geldadel ist ähnlich snobistisch, außerdem völlig ignorant und hochgradig verfressen (69).



Wer möchte eigentlich pürierten Pumpernickel oder marinierte Marderfilets essen (Schauder)?! Und wer würde sein Auto verschrotten, nur weil die Borduhr zu laut tickt? Es sei denn, der Staat prämiert ein solch törichtes Verhalten.

Kommt jemand unerwartet zu Geld, nimmt er sogleich begeistert neureiche Allüren an. Kirschen für 5 Taler das Stück (70)!



Der Hang zu extravaganter Verfressenheit stellt sich übrigens auch sogleich ein: Goldfasanenbrust mit Pfauenzungen garniert. Zustände wie im alten Rom!

Beim einfachen Volk gilt Reichtum, der zur Schau gestellt wird, viel. - Und so säumt es begeistert und bewundernd die Straßen, wenn so ein Scheich im Stretchkabrio vorbei fährt. Sie hoffen wohl auch auf ein paar Rupien, die jener unter das Volk werfen mag (71).



Wer sein Geld zusammen hält, statt damit zu protzen, steht dagegen nicht hoch im Kurs (72).



Man heißt ihn vielmehr einen schäbigen, scheinheiligen Scheich.

Sehr hoch angesehen, und daher mitunter verzweifelt erstrebt, ist die Mitgliedschaft in einem renommierten Klub – zumindest bei den niederen Schichten. Manche schrecken dabei angesichts der hohen Hürden, die vor der Aufnahme stehen, vor unlauteren Mitteln nicht zurück. Doch die Klub-Mitglieder sind wachsam und wahren so ihre eigene Exklusivität (73).



Präkolumbianische Trinkschalen sollten halt älter als 3 Jahre sein.

Selbst hier gelten rabiate Rauswürfe offenbar nicht als unfein und werden von den Rausgeschmissenen zwar nicht begrüßt, aber auch nicht beanstandet.

Statussymbole trägt man allgemein gern zur Schau, man wertet sich auf. Das hilft auch dem beruflichen Ansehen, wie bei diesem frisch gebackenen Dirigenten (74, 75).



Mehr noch: sie scheinen ihrem Träger die durch sie bezeichneten Fähigkeiten mitunter überhaupt erst zu verleihen. Man denke daran, dass in einem anderen Bericht der vom Friseur gestaltete Eierkopf das Verständnis schwieriger Theorien wie die der temporären Bilanzschwebe und der kreditabwürgenden Unsicherheit fördert. - Aber dies zu erörtern, muss weiteren Studien vorbehalten bleiben.

Fazit:

Der Entenhausener ist sehr direkt in Wort und Tat, weil er Bedürfnisse möglichst unmittelbar befriedigen will. Da dies überall Usus ist, stört sich kaum jemand daran. Ja, man darf vermuten, dass einer, der nicht in gleicher Weise drängelt oder austeilt, auch zu nichts kommt. Ohne Ellbogen ist man hier aufgeschmissen. In unserer Gesellschaft bedeuten gutes Benehmen und guter Ton eher: vornehme Zurückhaltung, Aufschub der Bedürfnisbefriedigung. Wir würden anecken und schnell mit dem Gesetz in Konflikt kommen, wollten wir uns die Entenhausener zum Vorbild nehmen, erst recht, wenn wir uns die dortige Angewohnheit zu Eigen machten, Konflikte mit Gewalt zu lösen. Der Entenhausener verträgt außerdem einfach mehr als wir, physisch wie psychisch. Hart auf hart, das macht Spaß – diese Maxime kommt nicht von ungefähr. Vielleicht hat er auch einfach ein Übermaß an Energie, die ihn stets vorwärts treibt und für Floskeln und Umweghandlungen wenig Raum lässt.

Sieht man von Exzessen ab, ist der Entenhausener an seine soziale Umwelt recht gut angepasst. Sein Verhalten taugt aber nicht als Richtschnur für unseres. Dazu ist sowohl unsere biologische Ausstattung als auch unser soziales Umfeld zu verschieden. In einem aber können unsere Kinder sich doch eine Scheibe von den Gumpenstädtern abschneiden: das Tragen von Mützen in geschlossenen Räumen ist dort verpönt. Damit kann man Wetten verlieren.

Literatur:

- 1 KA 48 S. 43 P 8: „Seines Glückes Schmied“
- 2 KA 23 S. 43 P 5: „Das Hypnotisierspiel“
- 3 KA 6 S. 8 P 1: „Weihnachten für Kummersdorf“
- 4 KA 23 S. 5 P3: Im Land der viereckigen Eier“
- 5 KA 26 S. 39 P2: „Die Weihnachtsgans“
- 6 KA 22 S. 17 P1: „Die Intelligenzstrahlen“
- 7 KA 22 S. 17 P3: „Die Intelligenzstrahlen“
- 8 TGDD 92 S. 39 P4: „Die Bärenhatz“
- 9 KA 48 S. 39 P5: „Donald, der Haarkünstler“
- 10 KA 23 S. 22 P2: „Im Land der viereckigen Eier“
- 11 KA 37 S. 23 P6: „Die Stadt der goldenen Dächer“
- 12 KA 36 S. 13 P6: „Die Insel im All“
- 13 KA 36 S.23 P2: „Erfinderpech“
- 14 KA 38 S. 35 P5: „Der Frühjahrsputz“
- 15 TGDD 116 S. 31 P7: „Friedliche Ferien“
- 16 TGDD 95 S. 57 P2: „Die Panzerknacker gehen auf den Leim“
- 17 KA 33 S. 15 P8: „Der schönste Finderlohn“
- 18 KA 48 S. 8 P7: „Der zweitreichste Mann der Welt“
- 19 KA 31 S. 45 P3: „Erfinden tut not“
- 20 KA 31 S. 48 P8: „Erfinden tut not“
- 21 KA 21 S. 39 P1: „Aufruhr im Wachsfigurenkabinett“
- 22 KA 21 S. 39 P2: „Aufruhr im Wachsfigurenkabinett“
- 23 KA 3 S. 10 P3: KA 21 S. 39 P3: „Aufruhr im Wachsfigurenkabinett“
- 24 KA 42 S. 24 P5: „Wunder der Tiefe“
- 25 KA 42 S. 5 P2: „Wunder der Tiefe“
- 26 KA 16 S. 34 P5: „Der Selbstschuss“

- 27 TGDD 79 S. 11 P4: „Die magische Sanduhr“
- 28 KA 17 S. 39 P5: Wappen oder Zahl“
- 29 KA 46 S. 15 P6: „Der Intelligenztest“
- 30: KA 23 S. 3 P4: „Im Land der viereckigen Eier“
- 31 KA 5 S. 4 P3: „Familie Duck auf Nordpolfahrt“
- 32 KA 3 S. 10 P3: „Der goldene Helm“
- 33 KA 8 S. 36 P7: „Die Erbuhr“
- 34 KA 58 S. 3 P7: „Die Macht der Töne“
- 35 KA 45 S. 33 P2: „Das Bootsrennen“
- 36 KA 45 S. 33 P3: „Das Bootsrennen“
- 37 KA 48 S. 10 P6: „Der zweitreichste Mann der Welt“
- 38 KA 48 S. 10 P6: „Der zweitreichste Mann der Welt“
- 39 TGDD 77 S. 37 P5: „Moderne Zeiten“
- 40 KA 25 S. 36 P6: „Lore aus Singapore“
- 41 KA 48 S.31 P1: „Das eigene Grundstück“
- 42 KA 48 S. 32 P8: „Das eigen Grundstück“
- 43 TGDD 71 S. 18 P5: „Der Fluch des Albatros“
- 44 KA 8 S. 28 P7: „Die Jagd nach der Brosche“
- 45 TGDD 109 S. 23 P4: „Gute Nachbarn“
- 46 KA 52 S. 48 P7: „Böse Nachbarn“
- 47 KA 55 S. 45 P2: „Alte Feindschaft“
- 48 KA 28 S. 6 P1: „Nächtliche Ruhestörung“
- 49 KA 28 S. 6 P4: „Nächtliche Ruhestörung“
- 50 KA 28 S. 8 P5: „Nächtliche Ruhestörung“
- 51 KA 28 S. 9 P1: „Nächtliche Ruhestörung“
- 52 KA 28 S. 9 P5: „Nächtliche Ruhestörung“
- 53 KA 28 S. 10 P7: „Nächtliche Ruhestörung“
- 54 TGDD 84 S. 5 P2: „Ein poetisches Weihnachtsfest“
- 55 TGDD 17 S. 4 P7: „Wie gewonnen, so zerronnen“
- 56 KA 28 S. 31 P3: „Der zählende Papagei“
- 57 KA 9 S. 8 P8: „Die Kohldampfsinsel“
- 58 KA 57 S. 3 P3: „Das verbotene Tal“
- 59 KA 13 S. 47 P2: „Der Schneemann-Preis“
- 60 TGDD 17 S. 39 P5: „Die olympische Idee“
- 61 KA 18 S. 27 P6: „Die Quizsendung“
- 62 TGDD 88 S. 60 P8: „Gute Vorsätze“
- 63 TGDD 52 S. 7 P6: „Weihnachten in Entenhausen“
- 64 KA 50 S. 11 P2: „Die Postenprüfung“
- 65 TGDD 20 S. 12 P6: „Verhängnisvolle Verwechslung“
- 66 KA 46 S. 22 P6: „Der Intelligenztest“
- 67 TGDD 107 S. 37 P2: „Der Hund de Whiskervilles“
- 68 KA 44 S. 22 P7: „Spitzen der Gesellschaft“
- 69 TGDD 84 S. P: „Ein poetisches Weihnachtsfest“
- 70 KA 28 S. 28 P7: „Die Kunst, Geld auszugeben“
- 71 KA 20 S. 4 P3: „Der reichste Mann der Welt“
- 72 KA 20 S. 3 P2: „Der reichste Mann der Welt“
- 73 TGDD 68 S. 50 P3: „Die Krone der Majas“
- 74 KA 48 S. 43 P2: „Donald, der Haarkünstler“
- 75 KA 48 S. 43 P3: „Donald, der Haarkünstler“

- Adams, Douglas: „Per Anhalter durch die Galaxis“. Heyne, 2009
- Busch, Wilhelm: „Die feindlichen Nachbarn“. In: Hochhuth, Rolf Hrsg.): Was beliebt, ist auch erlaubt. Bertelsmann-Verlag, München 1982
- Busch, Wilhelm: „Max und Moritz. Eine Bubengeschichte in sieben Streichen“. In: Hochhuth, Rolf Hrsg.): Und die Moral von der Geschichte. Bertelsmann-Verlag, München 1982
- Knigge, Adolph, Freiherr von: „Über den Umgang mit Menschen“. Insel-Verlag, 2008
- Platthaus, Andreas: „tombouctou, mon amour“. Der Donaldist 84, S. 8 - 24
- Ueding, Gerd: „Die Kunst der gesellschaftlichen Beredsamkeit – Nachwort zu Knigges Diskurs „Über den Umgang mit Menschen“. In: Knigge, A., Freiherr von: „Über den Umgang mit Menschen“, Insel-Verlag 2008

Gangolf Seitz

Das donaldische Quiz

„Irgendein Blödián beantwortet eine Frage, die sich eigentlich von selbst beantwortet, und gewinnt 1000 Taler.“
D. Duck (WDC 152)

Oder auch nicht.

Bekanntlich haben Quizveranstaltungen für die Entenhäuser Bevölkerung eine geradezu magische Anziehungskraft. Sie werden im Fernsehen übertragen, und viele Bürger kasteien sich wochenlang, um als Kandidat an einer der hoch dotierten Shows teilnehmen zu können. Sie versuchen, den Ärmelkanal schwimmend zu durchqueren und dabei eine Südfrucht auf einer Nudel zu balancieren oder arbeiten sich durch Wälzer wie „Die Geschichte des Windes“ oder „Warum?“. All das nur, um sich am Schluss in einer landesweit übertragenen Fernsehsendung zum Horst machen zu lassen. Da wird dem Kandidaten eine Pampelmuse auf dem Haupt zerdrückt oder eine Gallerte namens Glibberbibb über den Leib gekippt, und zu den mildesten Vorkommnissen gehört noch, wenn der Kandidat vom Saalpublikum ausgebuht wird. Schadenfreude ist die schönste Freude, jedenfalls bei den Quizsendungen des ETV. So etwas funktioniert nur, weil die Quizfragen so schlicht gestrickt sind, dass jeder normale Bürger sich berechnete Hoffnungen machen kann, sie zu beantworten. Typische Quizfragen sind zum Beispiel die nach der Farbe einer roten Nase, nach dem Material des Papiergeldes oder wie viel Zwei minus Zwei ergibt. Hier triumphiert die Banalität, wahres Wissen bleibt auf der Strecke.

Angeführt wird derlei Schwachsinn von Leuten, die sich als Quizmaster gerieren, deren einziges Ziel aber ist, ihre Mitbürger der Lächerlichkeit preiszugeben. Ihre selbstverliebten Auftritte vor der Kamera gehören mit zum Format einer jeden Quizsendung, und mit Fleiß schüren sie die Blamage der Bewerber. Der Herr, dem wir uns heute zuwenden wollen, ist da keine Ausnahme. Nachdem sein Debut als Hamlet auf den Brettern des Gösselstedter Stadttheaters kläglich gescheitert war, wandte er sich der leichten Unterhaltung zu und kam schließlich bei der Werbesendung eines Puddingherstellers unter, die er zu erheblicher Popularität führte. Dass er mit getürkten Quizfragen arbeitete und Kandidaten, die ihm nicht zusagten, gnadenloser Häme preisgab, tat seiner Beliebtheit keinen Abbruch. Über viele Jahre tingelte er mit seiner Show durch die Lande, bis selbst sein treues Publikum seiner überdrüssig wurde und er von einem Herrn Schranz abgelöst wurde.

Wer war's ?

Wer sich an der Auflösung des Quizzes beteiligen und vielleicht ein hübsches DoKug gewinnen möchte, der schicke seine Quizlösung auf einer ausreichend frankierten Postkarte an Gangolf Seitz, Rossweg 15a, 35094 Lahntal. Fax sind möglich an 06423-3804, Elektrobriele an g.seitz@staff-uni.marburg.de. Bitte Postanschrift nicht vergessen, Gewinne können sonst nicht zugestellt werden!

Auflösung vom letzten Quiz (DD 143):



Bohnen

(multiple Belegstellen, hier sei nur auf FC 189/4 und auf die umfangreiche Bohnenforschung verwiesen).

Schon Goethe bediente sich in seiner Gedichtsammlung „Der west-östliche Diwan“ des Tricks, den Leser ein Reimwort erraten zu lassen. Im neunten Kapitel „Suleika Namah“, einem Austausch von Versen zwischen den Verliebten Suleika und Hatem, lüftet Goethe an einer Stelle das Pseudonym:

„Du beschämst wie Morgenröte
Jener Gipfel ernste Wand
Und noch einmal fühlet Hatem
Frühlingshauch und Sommerbrand.“

In ähnlicher Technik sollte das Quiz-Gedicht in DD 143 den Leser auf *Bohnen* verweisen, indes, es misslang. Nur drei Einsendungen erreichten den Quizmaster, deren Lösungen („42“, „die zwei Brösel“, „Gibbsganich“) nicht die mindeste Assoziation zu Hülsenfrüchten hervorrufen. Dabei wäre es so schwer nicht gewesen: auf der dem Quiz gegenüberliegenden Seite des DD 143 findet sich der Artikel „Die Bohnen-Saga“ von Wilfried Tost; das Lösungswort wird ins Sichtweite des Quizzes insgesamt 19 Mal abgedruckt. So aber hatte der Quizmaster unbeabsichtigt den schon lange angestrebten Genuss, die lästernde Leserschaft („Viel zu leicht“, „Oma-Quiz“) mit einer Frage auf dem Rote-Nase-Niveau an der selben herumzuführen. Ein Preis kann heute leider nicht vergeben werden.

Allerdings wurde für den dümmsten Teilnehmer des „Donaldischen Quiz“ eine Sonderprämie ausgelobt. So kommt es, dass Ernst Horst aus M. schon mal seine Speisekammer frei räumen kann. Demnächst wird eine größere Sendung schwerer Bohnen bei ihm eintreffen.

Schlechte Zeiten, Kamerad.

DD VERSANDSERVICE



Vorgehensweise:

Bitte sagt mir, welche Hefte Ihr bestellen wollt und teilt dabei auch gleich Eure Adresse mit. Ich werde überprüfen, ob alle Hefte noch lieferbar sind und Euch anschließend die Gesamtkosten mitteilen. Der Versand erfolgt nach Vorkasse.

Richtet Eure Bestellung bitte an:

Christian Pfeiler
Herforder Straße 195
32120 Hiddenhausen

Am einfachsten und schnellsten
geht's per E-Mail
bestellung@donald.org

Bei Interesse an einem **Abo** wendet
Euch bitte an den Kassenwart der
D.O.N.A.L.D., Alexander Herges, unter
abo@donald.org

Noch verfügbar:
(Stand: Mai 2013)

Der Donaldist:

62, 63, 65, 66, 73, 78, 79, 80, 82, 83,
84, 85, 86, 87, 88, 89, 91, 92, 94, 95,
98, 99, 102, 103, 104, 115, 117, 118,
119, 120, 122, 125, 128, 129, 130,
131, 132, 133, 134, 135, 136, 137,
138, 139, 140, 141, 142, 143, 144

DIN A4, 32 - 88 Seiten
Für D.O.N.A.L.D. Mitglieder je **5,00 €**
Für Nicht - Mitglieder je **6,00 €**

Größere Mengen:

10 Hefte = 35 €
20 Hefte = 60 €
30 Hefte = 70 €

Die Mengenpreise gelten für Mitglieder
der D.O.N.A.L.D. und für Nichtmitglie-
der gleichermaßen. Die Hefte können
dabei beliebig ausgewählt werden.

Porto DD Inland / europ. Ausland:
0,00 €

Porto DD Übersee: nach Gewicht

Der Donaldist Sonderheft:

19 (Das Ferne und Vergangene)
DIN A4, 16 Seiten, 3,00 €

22 (Al Taliaferro Index)
DIN A5, 48 Seiten, 2,00 €

32 (Taschenkalender 1995/96 Thema:
Architektur), DIN A6, 190 S., 2,00 €

37 (Taschenkalender 1999/00 Thema:
Schilder), DIN A5, 160 S., 2,00 €

44 (Wandkalender 2003, V. Reiche)
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

46 (Taschenkalender 2003/04 Thema:
Weltraum), DIN A6, 150 S., 2,00 €

47 (Wandkalender 2004, Duck Art)
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

49 (Wandkalender 2005, Duck Art)
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

50 (Taschenkalender 2005/06 Thema:
Donaldische Forschungen), DIN A6,
140 S., 2,00 €

51 (Wandkalender 2006, Duck Art)
DIN A4, 13 Seiten, 3,13 €

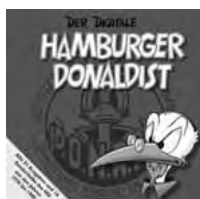
52 (Taschenkalender 2006/07 Thema:
Ohne Inhalt), DIN A6, 72 S., 2,00 €

53 (Al Taliaferro)
DIN A5, 28 Seiten, 3,00 €

54 (Taschenkalender 2008/09 Thema:
Abkürzungen), DIN A6, 216 S., 2,00 €

55 (Stadtplan Entenhausen, 3. Aufl.)
DIN A4, 26 S. + 24 S. Index + DIN A0
Faltplan, 9,00 €

57 (Die Neffen)
DIN A5, 68 Seiten, komplett farbig,
6,00 €



CDROM HD

Sonstiges:

CD-ROM Der Hamburger Donaldist
HDs 1 bis 51 und DDSH 1 bis 15 in
digitaler Form, 5,00 €

Kalender 2007

Scheckkartenformat, 2 Seiten, 0,00 €
(bei Einzelbestellung 0,55 € Porto)

Die D.O.N.A.L.D. Rolle

4 DVDs mit donaldistischen Höhe-
punkten aus den Jahren 1977 - 1994
(nur noch wenige Restexemplare vor-
handen), 7 Stunden, 13,00 €



DDSH 57



DD 143

